Israelitische Wochenschrift

Nr. 27. Berlin, 6. Juli 1900. Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 6. Juli abends 7½ Uhr.

Samstag, den 7. Juli, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Antrittspredigt des Herrn Rabbiner Dr. Blumenthal in der Synagoge Oranienburgerstr. 30, vorm. 10 Uhr.

Predigten, Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Alte Synagoge, nachm. 4 Uhr, Herr Rabbinatskandidat Dr. Samuel Fuchs.

Abendgottesdienst 9 Uhr 30 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synagogen morgens 6½ Uhr und abends 7 Uhr.

Die Herren Rabbiner, Lehrer und Gemeinde-Vorsteher, werden gebeten, auf das Israelitische Heimathaus, Berlin, Gormannstr. 3, hinzuweisen, welches begründet ist, zur Existenz-Erleichterung für jüdische Mädchen, die in Berlin Ausbildung oder Erwerb suchen. Pensionspreis monatlich 32 Mk. In Bedürftigkeitsfällen kann während der Lehrzeit Ermässigung eintreten.





Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 27. Berlin, 6. Juli 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Der heutigen Nummer liegt das Jüdische Litteraturblatt Nr. 7 bei.

Inhalt.

Die Politik.

(Der preußische Staat und die jüdischen Schulen.) Durch königliche Kabinetsordre ist der israelitischen Schulgemeinde zu Wüstensachsen, Kreis Gersfeld, Regierungsbezirk Kassel, zum Bau eines neuen Schulhauses der Betrag von 7500 Mk. bewilligt worden. Auch in anderer Weise zeigt das Kultusministerium den israelitischen Volksschulen gegenüber ein dankbar anzuerkennendes Wohlwollen. So hat es erst vor Kurzem einer Schulgemeinde in der Provinz Hannover, Papenburg, zur Bestreitung der durch das Lehrerbesoldungsgesetz vom 3. März 1897 erheblich gesteigerten Schullasten einen widerruflichen Staatszuschuß bewilligt. Der betreffende Ministerialerlaß ist insofern von prinzipieller Bedeutung, als einzelne Bezirksregierungen die Gewährung von Staatsbeihilfen verweigerten, auch dann, wenn die Schulverbände 300 bis 350 Prozent Schulsteuer bezahlen mußten, während bei christlichen Schulgemeinden, dank der staatlichen Beihilfen, nur 70 bis 75 Prozent erhoben werden brauchen. — Die hier erwähnten Maßnahmen bilden die Ausführung der Verfügungen des Herrn Unterrichtsministers vom 13. Mai v. J. und vom 24. März d. J.

* * *

(Empfang einer Deputation der jüdischen Gemeinde Köln bei dem Erzbischof von Köln.) Am Dienstag erschien nach vorangegangener Anmeldung eine Deputation der Kölner Synagogengemeinde, bestehend aus den Herren Rabbinern Dr. Frank und Dr. Rosenthal und Vorstandsmitgliedern Jakob de Jonge und Dr. med. Apfel bei Herrn Erzbischof Simar, um diesen namens der Synagogengemeinde zu begrüßen. Um 6 Uhr fand die Audienz in dem Empfangssaal des erzbischöflichen Palais statt. Als der Herr Erzbischof erschienen war, hielt Herr Rabbiner Dr. Frank folgende Ansprache: „Ew. Erzbischöflichen Gnaden gestatten wir uns, als Vertreter der Verwaltung und des Rabbinats der Synagogengemeinde Köln, zu dem Antritt des höchsten kirchlichen Amtes in der Kölner Diözese ehrerbietigst zu begrüßen. So alt die Kölner Diözese ist, so alt ist deren israelitische Einwohnerschaft; aber fast zu allen Zeiten haben die Kirchenfürsten auf dem Kölner erzbischöflichen Thron freundliche und wohlwollende Gesinnung gegen die Judenschaft gehegt. Besonders im Mittelalter, wo die Juden am Rhein unter dem Fanatismus der irregeführten Menge schwer litten, haben die Kölner Erzbischöfe den Bedrängten Hilfe und Beistand angedeihen lassen, ich nenne u. a. die Erzbischöfe Arnold und den unvergeßlichen Engelbert II. von Falkenburg. Und so hat sich denn diese Tradition des Wohlwollens seitens der Kölner Kirchenfürsten gegen die Juden bis auf die Gegenwart erhalten. In dankbarer, verehrender Erinnerung lebt Ew. Erzbischöflichen Gnaden letzter Vorgänger, Se. Eminenz Kardinal Krementz, bei der israelitischen Bevölkerung der Diöcese fort. Als in den 80er und 90er Jahren des abgeschlossenen Jahrhunderts unsere Glaubensgenossen in Rußland schwer bedrängt und verfolgt

wurden, hat der Herr Erzbischof von Köln, Krementz, seiner Lebensdevise entsprechend, caritas urget, mir Beweise seiner Sympathie für das große Hilfswerk gegeben, die für den Erfolg von großer Tragweite waren. Und so begrüßen wir denn auch Ew. Erzbischöflichen Gnaden und hoffen, Sie werden die Traditionen der Vergangenheit fortsetzen. Ew. Erzbischöflichen Gnaden haben als akademischer Lehrer an der Bonner Universität die katholische junge Geistlichkeit in die Hallen der Wissenschaft eingeführt, haben ein hervorragendes wissenschaftliches Werk über die Dogmatik geschrieben, haben dann ferner als Bischof von Paderborn in der praktischen Seelsorge Ihre Herde weise, liebevoll und milde geführt, und dort, wo Geist und Herz harmonisch sich vereinen, entspringt ein Quell reichsten Segens für alle Menschen. Mögen daher Ew. Erzbischöflichen Gnaden als Hirt der Hirten die Saaten der Religion und Gottesfurcht, der Liebe und Humanität, die Sie in Ihrer großen Diözese ausstreuen, üppig aufgehen sehen, möge unter Ihrem Hirtenstab die Herde in Friede und Eintracht zusammengehen und liebevolle Gesinnung unter den Bekennern aller Konfessionen gefördert werden, möge ferner die gütige Vorsehung Sie schirmen und schützen und noch viele Jahrzehnte an der Spitze der Kölner Diözese segensreich wirken lassen, und möge endlich das jesaianische Wort an Ew. Erzbischöflichen Gnaden in Erfüllung gehen: „Leiten wird dich der Ewige und laben in der Dürre deine Seele, und du wirst sein wie ein getränkter Garten und wie ein Quell, dessen Wasser nie versiegen." Das walte Gott! Amen." Hierauf erwiderte, nach dem Bericht der „Kölnischen Volkszeitung", der Erzbischof ungefähr folgendes: Er danke für die freundliche Begrüßung seitens der israelitischen Gemeinde und werde, wie bisher, den Israeliten die wohlwollendste Gesinnung entgegenbringen. Wie einst vor 2000 Jahren einer der größten Männer des jüdischen Stammes in seinem Sendschreiben an die Römer hervorgehoben, indem er fragte: „Was haben die Juden vor den Heiden voraus?" und die Antwort gab: „sie haben den Vorzug, daß sie im Besitze des Gotteswortes sind," und ein anderes Mal, „daß sie das Volk des Bundes sind," ebenso erkenne auch er diesen Vorzug des israelitischen Volkes an. „Sie sind nun einmal das von Gott auserwählte Volk, von ihm ausgezeichnet durch den Besitz des Gotteswortes und die Verheißung des Heiles für die ganze Menschheit." Von diesem religiösen Standpunkt aus sei seine Stellung gegen Israel gegeben und von dem christlichen Grundgesetz der Liebe bestimmt. So wie er denke jeder katholische Bischof. Diese Gesinnung werde er den Israeliten der ganzen Diözese bewahren und gegebenenfalls auch praktisch bethätigen. „Und wenn auch einstweilen," so bemerkte der Herr Erzbischof am Schluß, „in Bezug auf den religiösen Glauben eine Scheidewand uns von Ihnen trennt, so halten wir doch an der Hoffnung fest, daß eine Zeit kommen wird, wo es einen Hirten und eine Herde geben werde. Nochmals danke ich Ihnen und hoffe, daß die geäußerten Wünsche zu meinem Wohl und zum Wohl Ihrer Gemeide sich erfüllen mögen." Nach einigen warmen Dankesworten des Herrn de Jonge unterhielt sich der Herr Erzbischof längere Zeit mit der Deputation und erkundigte sich mit regem Interesse nach den inneren und äußeren Verhältnissen der Gemeinde und sprach seine besondere Genugthuung darüber aus, daß solch eine große Gemeinde ohne jede Trennung friedlich geeint sei. In der liebenswürdigsten Weise wurde hierauf die Deputation entlassen.

* * *

(Die Stimme eines Gerechten.) Unter der Ueberschrift „Christliche Gedanken zu den Konitzer Vorfällen" bringt die „Christliche Welt" einen Aufsatz des Theologieprofessors Lic. Dr. Jülicher, worin es mit Bezug auf die Haltung der konservativen Presse in der Konitzer Angelegenheit heißt:

„Als das Schmerzlichste bei dieser Sache erscheint mir die Erfahrung, daß die christliche Presse so überaus wenig Verständnis für die solchen Erscheinungen gegenüber des Christentums würdige Haltung zeigt. Ich habe dabei nicht die antisemitische Hetzpresse im Auge, von der niemand viel Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit erwartet. Aber in der Presse, die es liebt, sich als die berufene Vertretung echt kirchlicher Gesinnung bei uns zu betrachten, offenbart sich von den großen konservativen Zeitungen der Hauptstadt an, die „positiven" Kirchenzeitungen nicht ausgeschlossen, bis herab zu den bescheidenen Provinzialblättchen eine merkwürdige Einmütigkeit in der Sympathie für die Stimmungen des westpreußischen Pöbels. . . . Wenn die Männer, die das Volk in christlichem Geiste führen wollen, es indirekt in seinen wilden Instinkten, die niemals der Sache nützen, wohl aber ihm selber schwer schaden, durch Entschuldigung und Rechtfertigung bestärken, was kann dann vom Volk erwartet werden? Breite Kreise der Kirche — denn leider stehen hinter der konservativen Presse noch gewichtigere Potenzen — im Bunde mit Unwissenheit und Leidenschaft, wo doch gerade im Kampfe mit dem Judentum das Christentum durch reinere Erkenntnis und Unbefangenheit des geschichtlichen Urteils, durch den ernsten Willen und die Kraft, die Masse zu erziehen, seinen Vorrang beweisen sollte! Volkstümlich und modern mag heute solch eine Ja-Nein-Verleumdung in Sachen des Blutaberglaubens sein, christlich darf sie niemals heißen."

* * *

(Ein Daniel! ein zweiter Daniel!) Ein provinzielles Antisemitenblättchen schreibt und die „Staatsbürgerzeitung" druckt beifällig nach, was angeblich in Mickrow, Kreis Bütow geschehen:

„Treibt da, wie gewöhnlich, der Viehhirt in der Mittagsstunde ohne etwas Böses zu ahnen, seine Herde die Dorfstraße entlang. Wie sie nun an das Grundstück des Händlers Caspari kommen, wird plötzlich der bis dahin ganz ruhige Bulle stutzig, schnuppert mit der Nase in der Luft umher und stürzt sich plötzlich mit den Zeichen höchster Wut auf den Zaun des Casparischen Gartens, durchbricht denselben und zerwühlt und zerstampft die dem Zaun zunächst belegenen Beete aufs Gründlichste, nachdem ihm dies gelungen, ging er prustend von dannen. Caspari verlangte, höchstwahrscheinlich auf Grund des Gesetzes, nach welchem für Schäden, die bei einem öffentlichen Aufruhr entstanden sind, der Geschädigte seitens der betreffenden Ortsbehörde vollen Schadenersatz beanspruchen kann, von der Gemeinde Mickrow Schadenersatz, wurde aber von dem betreffenden Ortsvorstand abgewiesen und wandte sich nun dieserhalb an den Gemeindevorsteher. Derselbe besichtigte die Ruinen und fand, daß im Garten des Caspari längst dem Zaune Knoblauch gesäet war, und nun wurde es dem betreffenden Amtsvorsteher auch klar, weshalb der Bulle so in Wut geraten konnte. Er mochte keinen Knoblauch riechen. Die beantragte Entschädigung wurde nicht gezahlt, Caspari aber bedeutet, in Zukunft an seinem Gartenzaun keinen Knoblauch zu ziehen. Der Kuhhirt behauptet, daß die Schnauze

des Bullen drei Tage nach Knoblauch gestunken habe und daß das Tier seinem Unbehagen durch Prusten Ausdruck gegeben habe."

Jetzt bekennen die Antisemiten selbst, daß der Geruch von Knoblauch das Rindvieh wild macht.

* * *

(Die guten Rumänen.) Die rumänische Regierung stellt amtlich in Abrede, daß sie die Juden drangsale, schnöde behandle, aus dem Land treibe und die Auswandernden noch quäle. Es fehlt nicht viel, so stellt sie in Abrede, daß die rumänischen Juden überhaupt Not leiden, politisch, sozial und wirtschaftlich bedrückt werden. Die Geldnot der rumänischen Regierung muß sehr groß sein, daß die antisemitische Verbrechergesellschaft in der Moldau und Walachei es für nötig hält, das Zugeständnis einer Verleugnung ihrer Handlungsweise zu machen. Noch größer aber muß die Dummheit und Gewissenlosigkeit sein, die sie bei ihren jüdischen Geldborgern voraussetzt. Eben jetzt sind rumänische Juden durch Deutschland gezogen, um nach Canada auszuwandern, auf den Bahnhöfen von den Brüdern begrüßt und gelabt worden. Diesen Blutzeugen der rumänischen Regierungskunst gegenüber wird die rumänische Lügenkunst nicht verfangen.

Die Antisemiten-Mordthat in Konitz.

Als in Xanten die Leiche eines auf gewaltsame Weise zu Tode gekommenen Knaben gefunden worden war, konnte es nach der verleumderischen Fruktifizierung der That durch die Antisemiten keinem Zweifel unterliegen, daß Antisemiten die Thäter gewesen. Es läßt sich bedauerlicher Weise nicht erhärten, daß sie die That begangen haben, um sie so, wie alsdann geschehen, auszubeuten. Doch kein geschichtliches Ereignis und keine wissenschaftliche Wahrheit ist so beglaubigt, wie der Vorgang, daß in Xanten der antisemitische Mörder nach der That diese zu seinem Schutz geflissentlich den Juden zugeschoben, die „Mordslüge" neu in Umlauf gebracht und darin von Seiten seiner Gesinnungslosigkeitsgenossen Unterstützung gefunden hat. Indem die Antisemitenblätter entgegen der notorischen Wahrheit den Schächter Buschoff, von dem der Oberstaatsanwalt und der Erste Staatsanwalt anerkannt haben, daß er seine Unschuld bewiesen habe, als einen Mann bezeichnen, der „nicht überführt werden konnte," machen sie sonnenklar, daß ihnen auch heute nicht um Ermittelung der Wahrheit, sondern um Erzielung eines Justizmords zu thun ist.

In Konitz liegen die Dinge für die Antisemiten noch schlimmer. Hier ist der Verdacht berechtigt, daß der Mord von vornherein geplant und ausgeführt worden ist, mit der Absicht, ihn den Juden in die Schuhe zu schieben. Das ganze Verhalten der antisemitischen Wortführer und der antisemitischen Presse zwingt zu dieser Annahme.

Antisemitentum und Verbrechertum sind insofern fast identische Begriffe, als es wohl Verbrecher geben mag, die keine Antisemiten sind, Antisemiten aber, die keine Verbrecher sind, nicht geben kann. Der Staat ist bisher noch nicht zu der Erkenntnis gelangt, daß er diesem besonderen Verbrechertum besondere Aufmerksamkeit zu schenken Ursache habe. Er läßt es vielmehr mit anscheinend unerschöpflicher Langmut gewähren. Daher kommt es, daß die Antisemiten aufrichtig erstaunt sind, wenn Einer der Ihrigen etwas unsanft angefaßt wird. So schreibt die „Tägliche Rundschau":

„Wie man uns aus Stolp schreibt, fand daselbst bei dem als Antisemiten geltenden gänzlich unbescholtenen und allgemein geachteten Schuhmachermeister Jendrijewski eine Haussuchung nach antisemitischen Schriften statt. Es erschienen ein Untersuchungsrichter, ein Polizeiinspektor und ein Aktuarius, deren angestrengter Thätigkeit es gelang, 10 der bekannten blauen Klebemarken mit der Aufschrift „Kauft nicht bei Juden" zu erbeuten und zu beschlagnahmen. Auch bei einem andern Stolper Bürger, der nicht einmal wie Jendrijewski dem Antisemitenverein, sondern dem Gustav Adolf-Verein angehört, dem Schuhmachermeister Kubitz, erschien jene Kommission, während sich Herr Kubitz eben in Berlin befand, und forschte — jedoch diesmal ohne Ergebnis — nach antisemitischen Schriften. Diese Haussuchung erregte um so peinlicheres Aufsehen, als man es für nötig fand, vor dem Hause des Herrn Kubitz einen Schutzmannsposten aufzustellen. — Wir geben diese Meldung unseres ganz glaubwürdigen Korrespondenten, die uns schon vor einigen Tagen zuging, mit allem Vorbehalt wieder, da wir nur schwer begreifen können, wie antisemitische Schriften in den Geruch so böser Staatsgefährlichkeit kommen können, daß man ihretwegen ordentliche Bürger durch Haussuchungen belästigt. Unsere Bemühungen, aus Stolp selbst ein Dementi oder eine Erläuterung der Nachricht zu bekommen, war bisher von keinem Erfolg begleitet."

Die Betonung, daß ein als Antisemit geltender Mann „gänzlich unbescholten" ist, erscheint durchaus gerechtfertigt; dergleichen ist eben eine Seltenheit; daß ein Antisemitenblatt das Auffallende solchen Zusammentreffens zugiebt, zeugt von beginnender Selbsterkenntnis; die Anerkennung der Unmöglichkeit wird die vollkommene Richtigkeit der Selbsteinschätzung darthun. Von solcher Vollkommenheit ist die Gegenwart der Antisemiten noch weit entfernt. Bürger, bei denen die Polizei Haussuchungen abhält, sind in der Regel keine ordentlichen Bürger; jedenfalls stehen sie in dem Verdacht, es nicht zu sein. In dem einen Stolper Fall hat man eine Anzahl Klebemarken gefunden, die keinen anderen Zweck haben können, als den, Werkzeuge groben Unfugs zu sein. Im Sinn der Antisemiten schließt der Besitz solcher Markensammlung die „Ordentlichkeit" nicht aus. Andere werden anderer Meinung sein. Doch das steht hier gar nicht in Frage. Die beiden Stolper Antisemiten mögen wirklich keine Strafthat begangen haben und durch falschen Verdacht zur Haussuchung gekommen sein. Aber abgesehen davon, daß die Ergebnislosigkeit der Haussuchung nicht unbedingt die Falschheit des Verdachts beweist, verlangt hier das Antisemitenblatt in aller Naivetät, daß antisemitische Gesinnung und antisemitischer Ruf einen Freibrief gegen Verdächtigung und polizeiliche Haussuchung bilden sollen! Das Antisemitenblatt hat vergeblich „ein Dementi der Nachricht" zu erlangen gesucht, oder, wie es sich elegant ausdrückt: seine „Bemühungen, aus Stolp selbst ein Dementi oder eine Erläuterung der Nachricht zu bekommen, war bisher von keinem Erfolg begleitet."

Der Herausgeber eines anderen Antisemitenblattes, der die Hetze geschäftsmäßig betreibt und öffentlich sammeln darf, um seine Thätigkeit ohne materielle Einbuße fortsetzen zu können, erlaubt sich sogar, ganz bestimmte Personen unter Namensnennung zu beschuldigen, daß sie „Mitwisser des

furchtbaren Verbrechens von Ernst Winter sind," und sie zur Anklage gegen ihn wegen Beleidigung aufzufordern. Das Verbrechen „von" Ernst Winter kann ein Druckfehler, es kann ein Zeichen des Bildungsgrades sein, es ist möglicherweise eine Vorsichtsmaßregel für den Fall der Klage, damit gesagt werden könne, es handle sich um die Mitwisserschaft nicht des an Ernst Winter begangenen Verbrechens, sondern eines ganz anderen und von Ernst Winter begangenen Verbrechens. Das wäre freilich ein recht ungeschickter Winkelzug. Ob die in so unerhörter Weise Angegriffenen Klage erheben werden, wissen wir nicht, es ist uns auch ziemlich gleichgiltig. Wir warten nur mit Spannung ab, ob die Staatsanwaltschaft die Weisung oder die Erlaubnis bekommen wird, die Beleidigungsklage im öffentlichen Interesse zu erheben. Nach unserer laienhaften Auffassung müßte die Staatsanwaltschaft das thun, da der Beleidiger öffentlich behauptet, er könne den Beweis der Wahrheit für seine Beschuldigungen erbringen, während die Untersuchungsbehörde, trotzdem sie die Ueberzeugungsquellen des betriebsamen Antisemiten kenne, gegen die Beschuldigten „nichts weiter veranlaßt zu haben scheine." Geht die Staatsanwaltschaft auch jetzt nicht vor, so werden wir das — als Laien sind wir dazu berechtigt — nicht verstehen, dagegen begreifen, daß das oben erwähnte Antisemitenblatt in der Zugehörigkeit zur Antisemitenschaft einen Anspruch auf Immunität sehen konnte.

* * *

Der zweite Bürgermeister in Konitz, Herr Dr. Lemm, hat eine Versammlung angesehener Bürger zur Beratung darüber berufen, wie der auf dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Stadt liegende Druck zu erleichtern sei. In der Versammlung kennzeichnete Landrat Freiherr v. Zedlitz nach Verdienst die antisemitische Verkommenheit des Lokalblattes, dessen Hetzereien wesentlich die Brandstiftung und die Demolierung der Synagoge, die Zerrüttung des gesetzlichen Sinns der Einwohnerschaft zuzuschreiben sei. Der Landrat sprach von der betrüblichen Wahrnehmung, daß wüste Agitation das Rechtsbewußtsein der Bevölkerung aufgehoben und diese zur offenen Empörung gegen jede gesetzliche Ordnung verleitet habe. Es soll ein Aufruf an die Bevölkerung und eine Petition an den Justizminister gerichtet werden, durch Darstellung seitens der zuständigen Behörden die Gemüter zu beruhigen und die von antisemitischer Seite verbreiteten Lügen aufzudecken.

In dem Organ des Berliner Radau-Antisemitismus veröffentlicht deren Herausgeber, als Gegenzug gegen diese Beruhigungs-Bemühungen, neue lügnerische Hetzereien, die auf die Beschränktheit des antisemitisch verblödeten Publikums berechnet sind. Als Beweis für „die Schuld der Juden" führt er die angebliche Aussage eines Konitzer Juden an, von dem er selbst sagt, daß er „geistig nicht ganz normal ist und daher allgemein der „dumme Alex" genannt wird," eine angebliche Aussage, die angeblich einer „schon altersschwachen Frau" gegenüber gethan sein soll. Der berufsmäßige Hetzer, der sich für seine Hetzereien aus öffentlichen Sammlungen bezahlt macht, beruft sich für den Wert der angeblichen Zeugenschaft von Geistes- und Altersschwachen auf das Sprichwort „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." Bisher hat man nichts gehört, daß dieser Mann in seinem gemeingefährlichen Treiben behelligt worden wäre.

Die „Tägliche Rundschau" nimmt von einer Aeußerung des Landrats Freiherr v. Zedlitz zu Gunsten des Schlächtermeisters Lewy Notiz, und erklärt sie „ja allerdings für beachtenswert", fügt aber hinzu, „daß sie doch wohl blos als Privatäußerung des Landrats gelten kann." In der That kann der Landrat, der nicht Richter ist, blos eine Privatäußerung thun. Doch die „Tägliche Rundschau" hat die gleiche Charakterisierung nicht für nötig gehalten, wenn sie haltlose verleumderische Behauptungen wiedergab. Sie ist eben „unparteiisch", namentlich aber „teutsch" und demgemäß ehrlich.

* * *

Selbstverständlich darf Herr Liebermann von Sonnenberg mit seinen „Deutschsozialen Blättern" im antisemitischen Chorus nicht fehlen. In eifervoller und von der ehrlichen, teutschen und parteilosen „Täglichen Rundschau" beifällig begrüßter Schutznahme für die antisemitischen Konitzer Helden schreibt er:

„Die Untersuchung des Konitzer Mordes wird nach wie vor unter dem Gesichtswinkel betrieben, daß Juden die Mörder nicht sein können. Jede, auch die unanfechtbarste Zeugenaussage, die nach jüdischer Seite hinzudeuten scheint, wird mit ungläubigem Achselzucken angehört und bleibt unberücksichtigt. Ob das sich ändern wird, nachdem der Minister von Rheinbaben vor Kurzem durch einen Parlamentarier eingehend darüber informiert worden ist, daß alle Gesellschaftsklassen der nichtjüdischen Bevölkerung in Konitz und der ganzen weiteren Umgegend fest von der Thäterschaft einzelner Juden und der Mitwisserschaft sämtlicher Stammesgenossen in jener Gegend überzeugt sind?"

An den ungenannten Parlamentarier, der den Minister des Innern so frech angelogen haben soll, glauben wir nicht, so lange er nicht mit Namen genannt ist. Da es antisemitische Parlamentarier giebt, können wir es natürlich nicht für unmöglich halten, daß einer von ihnen wissentliche Verleumdungen äußert. Wir würden uns nur wundern, daß der betreffende Parlamentarier die Kourage haben sollte, die Blödsinnigkeit, die er von seinen „Genossen" von Parteiwegen verlangen kann, auch bei einem hohen Staatsbeamten ihm ins Gesicht vorauszusetzen. Die kontrolierbaren Angaben des Herrn Liebermann von Sonnenberg sind sämtlich falsch — wir sehen keinen Grund, den Antisemitenführer da für zuverlässig zu halten, wo wir ihn nicht kontrolieren können. Wie absolut wahrheitswidrig die Liebermann'sche Behauptung ist, die Untersuchung des Konitzer Mordes sei unter dem Gesichtswinkel betrieben worden, daß Juden die Mörder nicht sein können, zeigt die Aussage des Landrats Freiherrn von Zedlitz: „In der Synagoge und den zu ihr gehörigen Baulichkeiten sei jeder Mauerstein abgeklopft worden, jeder Winkel des öfteren sorgfältig durchsucht worden, etwas Unerhörtes für ein der Anbetung Gottes gewidmetes Gebäude!"

In der That: unerhört! Unerhört ist nicht das Verhalten der Antisemiten denn diese sind sinnlos oder Verbrecher oder sinnlose Verbrecher oder verbrecherische Verrückte, bei denen nichts unerhört sein kann — unerhört ist, daß offenkundige Verleumdungen verbrecherischer Hallunken ein Vorgehen veranlassen konnten, für das wir die rechte Bezeichnung aufsparen müssen. Ein mißleiteter Pöbel hat die Synagoge in Konitz

ausgeplündert und verwüstet. Das ist traurig. Doch diese Tempelschändung können wir verzeihen, denn die sie verübten, wußten nicht, was sie thaten.

Verein israelitischer Lehrer Mitteldeutschlands.

Protokoll der Konferenz zu Erfurt am 5. und 6. Juni 1900.

I. Sitzungstag.

Der Vorsitzende, Steinhardt-Magdeburg, eröffnet die Sitzung und beruft zu Schriftführern die Kollegen Moch-Mühlhausen und Stern-Halberstadt; er begrüßt die zur Konferenz erschienenen Kollegen, insbesondere die Herren vom Vorstand der Gemeinde Erfurt, sowie den Delegierten des D. J. V. G. und schließt mit einem Hoch auf den Kaiser. Herr Vorsteher Ullmann hieß die Konferenz namens der Synagogen-Gemeinde Erfurt willkommen; Herr J. Lamm wünscht im Namen des Gemeindebundes den Beratungen besten Erfolg. Das Wort erhält sodann Kollege Jacobsohn-Leipzig zu seinem Vortrag: „Soll die systematische Religionslehre in der Volks- und Religionsschule als besonderer Unterrichtsgegenstand behandelt werden?“ Redner schildert einleitend die Schäden der Zeit, sowie die mißlichen Verhältnisse, unter denen der Religionsunterricht empfindlich zu leiden habe. Der Indifferentismus des jüdischen Hauses im Allgemeinen, der noch durch eine gewisse philosophische Geistesrichtung auf litterarischem Gebiete genährt wird und die zu einer pessimistischen Lebensauffassung führt, lassen ihre Wirkungen auf religiösem Gebiet in empfindlichster Weise verspüren. Die veränderten, im schroffsten Gegensatz zum Judentum stehenden Anschauungen haben fast eine Abneigung gegen die jüdische Religion, mindestens eine unverantworliche Vernachlässigung zur Folge, dergestalt, daß sich in neuerer Zeit an vielen Orten die Gemeindevertreter mit den staatlichen Organen in Verbindung setzen mußten, um die Kinder „vor der Eiseskälte ihrer Eltern zu schützen,“ damit sie nicht ohne die unentbehrliche sittliche und religiöse Grundlage heranwachsen. Bei aller Anerkennung der Motive zu diesem Vorgehen könne man sich dennoch eines gewissen Schamgefühls nicht verwehren, daß jüdische Eltern erst gezwungen werden müssen, ihrer heiligsten Pflicht zu genügen*). Zum eigentlichen Gegenstand des Referats übergehend, führt Redner aus, wie die wissenschaftliche Bezeichnung „systematisch“ für die Behandlung der Religionslehre nach einem geordneten Lehrgang zu bedauerlichen Irrtümern verleitet, sodaß man unwillkürlich glaube, man könne diesen Unterrichtsgegenstand nur auf wissenschaftlicher Grundlage fruchtbar gestalten, und daher sei er, weil dazu eine größere Reife des Denkens beim Schüler vorausgesetzt werden müsse, von dem Lehrplan der Volks- und Religionsschule auszuschließen und nur für höhere Kurse oder die oberen Stufen der höheren Lehranstalten, allenfalls für den Konfirmandenunterricht, als geeignet zu erachten. Referent ist vielmehr der Ansicht, es ließen sich auch ohne strenge wissenschaftliche Behandlung die Lehren unserer Religion aus dem klaren Bibelwort und selbst in Anlehnung an das Gebetbuch sehr wohl entwickeln und der Jugend einprägen. Dagegen sei die Forderung zu stellen, daß kein jüdisches Kind die Schulzeit abschließe, ohne eine zusammenfassende, sogenannte systematische Darstellung vom Lehrinhalt des Judentums zu besitzen; er verlange daher einen solchen Unterricht in leichtfaßlicher Form auch für die Oberstufen der in Rede stehenden Schulen, womit nur eine unabweisbare Pflicht gegen die Jugend erfüllt würde.

Der Vorsitzende dankt dem Referenten für seine in jeder Beziehung vortreffliche Arbeit und eröffnet die Debatte über das Referat. An dieser beteiligen sich hauptsächlich Horwitz-Kassel, Dr. Spanier-Magdeburg, Stern-Halberstadt, Dr. Salzberger-Erfurt, Meyer-Eisenach, Samuel-Bleicherode und Steinhardt-Magdeburg. Nachdem im weiteren Verlauf der Debatte die Ansichten allgemein sich geklärt haben, werden die von dem Referenten entworfenen Thesen einer Kommission (Jacobsohn, Dr. Spanier, Samuel) zur Vorberatung überwiesen und später einstimmig in folgender Fassung angenommen:

I. Die systematische Religionslehre, d. h. eine geordnete Zusammenfassung aller, besonders durch den biblischen Unterricht gewonnenen religiösen und sittlichen Lehren, ist nur auf der Oberstufe der Volks- und Religionsschule als besonderer Unterrichtsgegenstand zu behandeln.

II. Auf der Unter- und Mittelstufe genannter Schulen werden die religionssittlichen Lehren aus dem den Kindern darzubietenden, sich hierzu eignenden Unterrichtsstoff, insbesondere beim Unterricht in der biblischen Geschichte und im Hebräischen entwickelt.

Nach kuzer Pause folgte die Lehrprobe (das Wochenfest) von Kollege Meyer-Eisenach; von einer Besprechung wird angesichts der vorgerückten Tageszeit abgesehen. Es erstattet sodann der Vorsitzende den Geschäftsbericht, desgleichen der Kassierer Meyer-Eisenach den Kassenbericht. Decharge wird erteilt.

II. Sitzungstag.

Das Wort erhält Kollege Stern-Halberstadt zu seinem Vortrage „Der erste hebräische Unterricht und die Fibelfrage.“ Referent berührt in der Einleitung die Ziele des hebräischen Unterrichts. Man dürfe sich nicht damit begnügen, das Hebräische nur soweit es der Gottesdienst erfordere in den Lehrplan der jüdischen Volks- und Religionsschule aufzunehmen; es müsse vielmehr immer das Ziel bleiben, die Schüler zu befähigen, die biblischen Bücher, zum Mindesten die Thora, in der Ursprache zu verstehen. Eingehend beleuchtet Redner die verschiedenen Methoden, die beim hebräischen Unterricht gang und gäbe sind. Diese lassen sich nach den vorliegenden Fibeln in 3 Gruppen teilen: 1) die analytisch-synthetische, 2) die Schreiblese- und 3) die synthetische Methode, nach einigen Lautier- und auch Wortmethode genannt. Die Beurteilung erfolgte unter nachstehenden Gesichtspunkten: 1) das Lesen einer den Kindern vollständig fremden Sprache ist zu erlernen; 2) die Kinder sollen möglichst schnell zum Lesen in dem Gebetbuch gebracht werden, vorausgesetzt, daß sie bereits deutsch lautrichtig und lautrein lesen können. Die analytisch-synthetische Methode ist wegen der Schwierigkeit des Zerlegens der hebräischen Worte in Silben nicht angebracht; der Ausweg der Anhänger dieser Methode, deutsche Normalwörter zu Grund zu legen, ist zu verwerfen. Die Schreiblesemethode ist in ihrer Anwendung auf das Hebräische gar nicht zu billigen, ganz abgesehen davon, daß diese Methode von hervorragenden Pädagogen überhaupt verworfen werde. Die von den Vertretern dieser beiden Methoden gestellte Forderung des gleichzeitigen Uebersetzens ist für die in Betracht kommende Unterrichtsstufe verfrüht. Die synthetische Methode, nach der die meisten Fibeln gearbeitet sind, sei die natürlichste und zweckentsprechendste. An vielen Beispielen aus der Praxis zeigt Redner, wie diese Methode anregend und fruchtbar gestaltet werden kann und muß. Die ganz originelle Art der Durchführung dieser Methode seitens des Referenten, die das größte Interesse und den lebhaftesten Beifall der Versammlung anregte, wird später der Oeffentlichkeit übergeben werden. Zum Schluß unterzieht Redner 18 Fibeln einer kurzen Kritik. Er gelangt zu dem Resultat, daß die meisten von diesen, darunter auch solche, die infolge steter Reklame viele Auflagen erlebt haben, für die Schule unbrauchbar seien, und empfiehlt aufs Wärmste als die beste aller Fibeln die von Hauptlehrer Bruchsaler-Salzburg herausgegebene. (Verlag von S. Lehrberger & Co., Rödelheim. Preis 35 Pfg.)

*) Der Herr Referent würde zu Dank verpflichten, wenn er sagen wollte, wo Gemeindebehörden diese verdienstliche Thätigkeit geübt haben. Anm. der Redaktion.

Der Vorsitzende dankt Kollegen Stern für seinen überaus lehrreichen Vortrag; nach kurzer Besprechung beschließt die Versammlung, an den Referenten das Ersuchen zu richten, eine Wandfibel auszuarbeiten und herauszugeben. Die von dem Referenten vorgelegten Thesen werden ebenfalls einer Kommission übergeben und sodann in folgender Fassung angenommen:

I. Mit der Erlernung des Hebräischen, das einen integrierenden Bestandteil des Religionsunterrichts bildet, ist frühestens in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres zu beginnen.

II. Die Fibel muß sich auf die synthetische Leselehrmethode gründen.

III. Beim Fibelstoff ist zu beachten, daß die den Kindern am wenigsten Schwierigkeiten bereitenden Konsonanten und die durch ihre einfache Form am leichtesten sich einprägenden Buchstaben zuerst eingeübt werden.

IV. Eine Wandfibel (Lesetafel) ist für den hebräischen Leseunterricht unerläßlich.

Kollege Hofmann-Meiningen berichtet über die Verhältnisse der jüdischen Lehrer im Herzogtum Meiningen. Aus diesem Referat, in dem die einschlägigen Verhältnisse mit großer Klarheit und vieler Sachkenntnis dargelegt werden, interessierte die Versammlung besonders der Umstand, daß im Herzogtum Meiningen in jeder Gemeinde der jüdische Lehrer eo ipso Mitglied des Gemeindevorstands ist. Auf eine Anfrage versichert Referent, daß dieses Zusammenwirken in der Gemeindeverwaltung nur den Frieden und die Eintracht in der Gemeinde gefördert habe, und daß überall in den Gemeinden Meiningens das beste Einvernehmen zwischen Lehrer und Gemeinde vorherrsche, und daß jene gesetzliche Bestimmung begreiflicher Weise dem jüdischen Schulwesen zum dauernden Segen gereiche. In langer Besprechung werden damit die unerfreulichen Zustände in den Gemeinden Preußens verglichen; schließlich wird der Vorsitzende beauftragt, beim Gemeindeverband der Provinz Sachsen vorstellig zu werden: „Der Verband möge dahin wirken, daß in allen Gemeinden, in denen die Leitung der Schule einem besonderen Schulvorstand unterstellt ist, den Lehrern Sitz und Stimme in diesem eingeräumt werde.“

Zum Schluß referiert Steinhardt-Magdeburg über die Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Verbandes der jüdischen Lehrervereine, beziehungsweise über die von dem Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens gestellten Anträge auf Abänderung der Satzungen der Kasse. Nachdem Redner in großen Zügen die Entstehung und die Tendenzen dargelegt, polemisiert er gegen die immer wieder, trotz aller loyalen Erklärungen, in einzelnen Lehrerkreisen auftretenden Behauptungen, daß durch die Verbandspensionskasse den Provinzialhilfskassen eine Konkurrenz entstände. Man solle doch einmal abwarten, ob dieser Fall jemals eintreten werde, bevor man durch solche Schwarzsehereien die gedeihliche Entwickelung der Kasse, sowie das Ansehen des ganzen Verbandes auf das Empfindlichste schädige. Einzelne der ostpreußischen Anträge, besonders die, betreffend die spätere Zusammensetzung des Kuratoriums, seien wohl berücksichtigenswert; entschieden aber sei Redner dagegen, daß an dem Grundwesen der Kasse jetzt etwas geändert werde. Die Annahme der ostpreußischen Anträge würde die Eröffnung der Kasse auf unabsehbare Zeit hinausschieben und damit die Entwicklung derselben wesentlich hemmen: sie würde auch dazu beitragen, daß die Mittel des groß angelegten Werkes verzettelt würden. Redner appelliert an den Idealismus der Kollegen. Wie die Kasse jetzt gestaltet sei, müsse sie den folgenden Generationen zu dauerndem Segen gereichen; da müßten alle persönlichen Rücksichten zurücktreten, selbst auf die Gefahr hin, daß die Segnungen der Kasse der jetzigen Generation nur in geringem Maße noch zu teil werden würden. — Nach kurzer Besprechung an der sich die Kollegen Stern, Engelberg und Jacobsohn beteiligten, gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Der Verein israelitischer Lehrer Mitteldeutschlands erachtet es nicht für ratsam schon jetzt an dem Grundwesen der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Verbandes der jüdischen Lehrervereine Aenderungen vorzunehmen; der Verein giebt dem Kuratorium der Kasse die Entscheidung über die von dem Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens gestellten Anträge anheim, ersucht jedoch um Ablehnung aller derjenigen Anträge, die einschneidende Aenderungen der Grundlagen, auf denen die Kasse beruht, enthalten.“ — Auf Antrag des Kollegen Sommerfeld-Chemnitz wird sodann der Vorsitzende durch einstimmigen Beschluß der Versammlung beauftragt, dem Kollegen Peretz-Königsberg für sein unermüdliches Wirken und mannhaftes Eintreten für die Interessen des jüdischen Lehrerstandes den Dank des Vereins auszusprechen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Als nächstjähriger Konferenzort wurde mit Rücksicht auf die Kollegen im Königreich Sachsen Leipzig in Aussicht genommen.

Die Schriftführer:
Moch-Mühlhausen. Stern-Halberstadt.

Verein jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover.

Protokoll der 36. Versammlung am 6. und 7. Juni 1900 zu Hannover.

Am 6. Juni nachmittags 4 Uhr eröffnet der zeitige Vorsitzende Blumenfeld-Adelebsen die Sitzung mit herzlicher Begrüßung. Danach berichtet er über das abgelaufene Vereinsjahr. Auch in diesem Jahr hat der Verein rege Thätigkeit entwickelt. Das von der Lesebuch-Kommission bearbeitete Lesewerk ist bereits teilweise erschienen und liegt der Versammlung vor. Es hat die ministerielle Genehmigung und die der Regierung zu Aurich erhalten. Auf der anläßlich der Allgem. deutschen Lehrerversammlung zu Köln stattfindenden Lehrmittelausstellung sind die bislang erschienenen beiden Teile ausgelegt. Das baldige Erscheinen des dritten Teils wird in Aussicht gestellt. Der Vorsitzende berichtet über die am 25. Dezember 1899 in Berlin stattgefundene Sitzung des Verbandsvorstandes und verweist auf das allen Mitgliedern des Vereins zugesandte Sitzungsprotokoll. Bezüglich des einjährigen Militärdienstes der jüdischen Volksschullehrer berichtet er eingehend über alle Schritte, die seitens des Verbandsvorstandes in der Angelegenheit geschehen sind und bringt mehrere Anschreiben zur Kenntnis der Versammlung. Er macht auch Mitteilung von den weiteren Schritten, die der Verbandsvorstand in Aussicht genommen und giebt der Hoffnung Ausdruck, daß schließlich ein günstiger Erfolg erwirkt werden möchte.*) Der Delegierte des D.-J. G.-B., Herr Prediger emer. Blumenau-Hannover, und Herr Landrabbiner Dr. Gronemann begrüßen mit warmen Worten die Versammlung. Auf Antrag des Kollegen Bachenheim-Uelzen wird der Gesamtvorstand durch Zuruf wiedergewählt. Als Kassenrevisoren werden Bachrach-Hameln und Bachenheimer-Harburg bestimmt. Darauf erhält Kollege Nagel-Diepholz das Wort zu seinem Vortrag: „Die Anstellungsverhältnisse der jüdischen Lehrer in der Provinz Hannover.“ Der mit großem Fleiß ausgearbeitete Vortrag ruft eine sehr lebhafte Debatte hervor, die wesentlich durch die Ausführungen der anwesenden Herren Landrabbinen Dr. Gronemann und Dr. Löb geklärt wurde. Um zu einem greifbaren Resultat zu gelangen, wird eine Kommission gebildet, die weiteres Material sammeln und spätestens bis zur nächsten Konferenz eingehend Bericht erstatten soll. Der Kommission wird unumschränkte Befugnis ein-

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß über die gethanen und die noch zu thuenden Schritte öffentlich Mitteilung gemacht würde. Anmerk. der Redaktion.

No. 7. — 1900. Jüdisches Jahrg. XXIV.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Verantwortlicher Redacteur:
Rabbiner **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Verlag und Expedition:
Siegfried Cronbach in Berlin W. 57.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaction, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Das **„Jüdische Litteratur-Blatt“** erscheint **monatlich** im Umfange eines ganzen Bogens und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Siegfried Cronbach in Berlin W. 57) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift“** (Redacteur M. A. Klausner), welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **2.50 M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt“ als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **30 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Das Jahr 1848 und die Juden.

Ein Beitrag zur Emancipationsgeschichte.

Von Max Weinberg in Magdeburg.

Ludwig Mathy, ein Neffe Karl Mathy's, hat jüngst im Verlage von S. Hirzel in Leipzig unter dem Titel „Aus dem Nachlass Karl Mathy's, Briefe aus den Jahren 1846—1848“ mit Erläuterungen vom Herausgeber, ein sehr lesenswerthes Buch, erscheinen lassen, das mancherlei werthvolle Notizen und Beiträge zur Geschichte der Juden jener Zeit enthält, aus dem ich, um die Aufmerksamkeit der betheiligten Kreise darauf zu lenken, hier Einiges mittheilen möchte. Der Herausgeber sagt in der Einleitung, Karl Mathy habe einen grossen Schatz von Briefen, Tagebüchern etc. hinterlassen, die nur theilweise von Gustav Freytag in seiner vortrefflichen Biographie benützt worden seien und die als Beitrag zur Geschichte der deutschen Bewegung von 1847/48, an der Mathy mit seinem Freundeskreise einen hervorragenden Antheil gehabt, von Werth seien, die einen werthvollen Beitrag zur Geschichte und Vorgeschichte des Jahres 1848 liefern und so mancherlei Notizen für und gegen die Emancipationsbestrebungen der Juden enthalten, dass ein Hinweis bezw. ein Auszug aus denselben an dieser Stelle wohl gerechtfertigt erscheint.

„Da wo die Briefe, Tagebücher Entwürfe zu Reden und Berichten Karl Mathy's bezw. die Briefe politischer Freunde und Gesinnungsgenossen an ihn allein nicht ausreichen, ein zusammenhängendes Bild jener Zeit zu geben, wenn z. B. Mathy mit den Freunden in der Paulskirche zusammen tagte und ein Briefwechsel dadurch überflüssig war, sind, soweit nicht Briefe Mathy's an seine Frau in die Lücke treten, das „Tagebuch Dr. Leopold Ladenburgs*), Rechtsanwalts, juristischen Schriftstellers und treuen Freundes unseres Onkels benutzt worden, wozu uns von dessen Söhnen gütigst die Erlaubniss gegeben worden ist“, bemerkt der Herausgeber in der Vorrede.

Aus Ladenburgs Tagebuch. — „Mannheim, den 8. März 1848. In München begann die Bewegung am 2. d. Mts. Das Volk verlangte die Einberufung der Stände. Der König wollte nicht nachgeben. Da wurde das Zeughaus gestürmt, Waffen ausgetheilt u. s. w. Nun berief der König die Stände auf den 16. d. Mts., versprach Pressfreiheit, Schwurgerichte, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, neues Wahlgesetz und Besserstellung der Juden.“

*) Leopold Ladenburg, geb. 11. August 1809, Jurist und Nationalökonom in Mannhein, Vorstand des vaterländischen Vereins, starb am 24. Juli 1889.

„Mannheim, den 10. März 1848. — Beklagenswerthe Auftritte gegen Juden fanden in Bruchsal, Müllheim, Emmendingen, Heidelsheim, Neckarbischofsheim, Lampertheim, Lorsch und an andern Orten statt. Der Wucher der Juden soll dazu Grund (oder Vorwand?) gegeben haben. In vergangener Nacht ist Militär von hier nach dem Odenwald, wo man dem Adel droht, abgegangen. Wohin soll das Alles führen? Zum Besseren, vielleicht?

In Hamburg ist die Gleichstellung der Juden bereits ausgesprochen.“

Aufruf*).

„Mit tiefem Schmerze, welchen alle wahren Freunde der Volksfreiheit und Vaterlandes theilen, vernehmen wir die Nachricht, dass die Tage, welche die Herzen aller wackeren Bürger mit hehrer Begeisterung erfüllen, die Tage, welche unser ganzes Volk erlösen sollen von dem Drucke der Knechtschaft von Jahrzehnten, ja von Jahrhunderten, entweiht werden sollten durch blinde Zerstörungswuth und Gefährdung der Personen und des Eigenthums unserer Mitbürger jüdischen Glaubens, dass das leuchtende Panier der Freiheit besudelt werden will durch schmähliche Excesse. Die Feinde der bürgerlichen Freiheit, die Gegner der freien Entwickelung unseres Volkes, die Volksfeinde, welche den alten Zustand der Unterdrückung gerne zurückgeführt sähen, sie werden sich schadenfroh die Hände reiben und frohlocken, sie werden solche Excesse anregen, schüren, heraufbeschwören, um dann ausrufen zu können: Seht, das Volk ist nicht würdig der Freiheit; denn ein Volk, was wahrhaft frei ist, missbraucht die Freiheit nicht, um des Anderen Freude und Glück zu vernichten.

*) Erschienen unter anderen in der Mannheimer Abendzeitung. Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. P. Grohe.

Mitbürger, wir wissen, dass wir in eurer aller Sinn sprechen, wenn wir euch zurufen:

Es ist eine heilige Pflicht eines jeden Ehrenmannes, der nicht mit dem Namen der Freiheit schnödes Spiel treibt, der nicht ihren Namen zur Befriedigung anderer Leidenschaften missbrauchen will, es ist eine heilige Pflicht aller wahren Volks- und Freiheitsfreunde, mit aller Energie solch frevelhaftem Beginnen entgegenzutreten. Nur Diener der Reaction oder von ihnen Irregeleitete vermögen zu Judenverfolgungen die Hand zu bieten, wie sie nie ein freies Land, wohl aber der Despotismus könnte.

Wir unterzeichneten Abgeordneten fordern in unserem und aller unserer Collegen Namen, im Namen aller, die es treu und redlich mit dem Volke und seiner Freiheit meinen, auf, durch Belehrung, Wort und That, mit aller Kraft und Energie dahin zu wirken, dass solche Entweihungen der Freiheit unterbleiben nnd nicht des Volkes Ehre und Namen geschändet werden durch Frevel und Unthaten.

Mannheim, den 8. März 1848.

Dr. Hecker, Helmreich, v. Itzstein, v. Soiron, L. Weller, M. Sachs, Karl Mathy, Fr. Bassermann."

Aus Ladenburgs Tagebuch. — Den 12. April 1848. Den ersten April kam der Wahlmodus vor und wurde auf Riessers Antrag beschlossen, dass kein Unterschied des Vermögens, des Standes und der Religion dabei stattfinden sollte. Jeder grossjährige Deutsche ist wahlberechtigt und wählbar".

„Montag, den 10. April, war noch eine Arbeiterversammlung, die ohne Störung ablief. So leben wir jetzt in einem leidlichen Zustande der wiederkehrenden Ordnung. Der Versammlung am 10. April habe ich mit Dr. Riesser beigewohnt; ich hatte gewünscht, dass Riesser dort spreche und dadurch sich den Weg bahne, hier ins Parlament gewählt zu werden. Allein der Plan missglückte".

Dr. Ladenburg an K. Mathy.

„Karlsruhe, den 4. Mai 1848.

Verehrter Freund!

Ihre lieben Zeilen vom 3. Mai beeile ich mich sogleich zu beantworten, zunächst um Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch und zugleich meine Freude über Ihren Eintritt in das Ministerium in meinem und im Namen aller Gleichgesinnten auszudrücken. Sie sind uns eine Gewähr, dass fortan die Regierung mit Kraft, Nachdruck und Energie handeln, dennoch aber keinerlei Reaktion aufkommen lassen wird.

Sie wünschen Nachricht über die hiesigen Zustände, welche ich mich beeile Ihnen zu geben, so gut ich es vermag. Und nun erlaube ich mir zum Schluss auch eine Bitte an Sie, denn da Sie einmal eine so hohe Stellung einnehmen, so müssen Sie sich schon gefallen lassen, zuweilen mit Bitten bestürmt zu werden. Unsere Angelegenheit, ich meine der Gesetzentwurf wegen Aufhebung einiger Beschränkungen um des Glaubens willen, liegt schon lange vor der 2. Kammer ohne vorwärts zu gehen. Können Sie nicht dessen beschleunigte Annahme veranlassen? Ich bin zwar persönlich dabei betheiligt, denn ich würde als Kandidat in einem Wahlbezirk auftreten. Aber meine Glaubensgenossen erwarten auch den anderen Gesetzentwurf, der den § 54 des Gesetzes über die Rechte der Gemeindebürger aufhebt und den § 13 der Gemeindeordnung modificirt. Es genügt, Sie darauf aufmerksam gemacht zu haben, da ich von Ihrem guten Willen, die Sache zu fördern, überzeugt bin. Meine Frau, der ich Ihre gütigen Zeilen mittheilte, hat sich herzlich damit gefreut, dass Sie ihrer dachten und trägt mir die freundlichsten Grüsse auf. Nächste Woche komme ich nach Karlsruhe, wo ich nicht ermangeln werde Ihnen meine Aufwartung zu machen und Sie persönlich zu versichern, wie sehr ich zu würdigen weiss, dass ich mich nennen darf Ihren Freund Dr. Ladenburg."

Aus Ladenburgs Tagebuch: „8. October 1848. Bei der Erneuerung der Präsidentenwahlen ist Gagern wieder gewählt worden, aber stattt Soiron ist Simson, statt Herrmann mein Freund Riesser, ein Jude 1. und 2. Vicepräsident geworden. Kann die Emancipation jetzt noch zweifelhaft sein?"

„Mannheim, den 25. December 1848. Die Grundrechte des deutschen Volkes sind fertig und sollen jetzt publicirt werden. Das ist sehr wichtig und folgenreich. Die Religionen sind gleichgestellt, der Adel als Stand abgeschafft, Fideicommisse und Lehen aufgehoben, alle Deutsche in allen deutschen Staaten gleichberechtigt erklärt, alle Urtheile in allen Ländern vollziehbar, Pressfreiheit, Vereinsrecht u. s. w. garantirt, und noch viele andere unschätzbare Freiheiten gewährleistet. Was verlangt die Linke noch mehr? Der Mensch ist in der That ein eigenthümliches Geschöpf — hat er, was er begehrt, so schlägt er es nicht hoch an und strebt immer nach neuen Idealen".

Vogel, Karlsruhe (ohne Datum wahrscheinlich 25. December 1848).

„Lieber Mathy!

Ich bin so frei, Deine Vermittelung bei der Uebergabe anliegender Eingaben an die Reichsversammlung in Anspruch zu nehmen und lege Dir zugleich einen vom hiesigen Verein in den hiesigen Zeitungen bekanntgemachten Entwurf vor — falls er Dir noch nicht zu Gesicht gekommen sein sollte. Es haben sich nunmehr die Vereine in Mannheim, Rastatt, Baden, Kandern, Salzburg und Karlsruhe zu einem Landesvereine konstituirt, und einen Ausschuss, an der Spitze Ladenburg und Schröder (Director der höheren Bürgerschule das.) — und eben verhandeln wir über den Anschluss des badischen an den allgemeinen deutschen. Und so, glaube ich, wird sich doch nach und nach die grosse Zahl der wahren Patrioten zusammenfinden zur Unterstützung der Reichsgewalt und Reichsversammlung, damit das Riesenwerk der Einigung des grossen Vaterlandes und die Befestigung unserer Freiheit zum Ziele geführt werden".

Zum Mischnacommentar des Maimonides.

Aus einer preisgekrönten Arbeit des stud. M. Rahmer.

(Schluss.)

VI.

Nach diesem Programm sollte füglich der Commentar beginnen, aber Maimonides kann nicht umhin, den Studierenden zum bessern Verständniss der Mischna noch einige historische Notizen über die Männer,

die in der Mischna auftreten, und über ihr Verhältniss zu einander mitzugeben. Er thut dies in zehn Abschnitten.

Der erste Abschnitt enthält eine Aufzählung aller in der Mischna als Autoren von Halachot namhaft gemachten Gelehrten.

Der zweite enthält die Namen aller in der Mischna bei Gelegenheit eines Faktums, eines Moralspruches, einer agadischen Auslegung erwähnten Weisen.

Der dritte theilt mit, was über die Geschlechtsfolge der Mischnalehrer bekannt ist.

Der vierte zählt die zeitgenössischen Mischnalehrer auf.

Der fünfte führt die im Verhältniss von „Lehrer und Schüler" zu einander stehenden Mischnalehrer auf.

Der sechste bestimmt die in der Mischna nicht näher bestimmten Autoren.

Der siebente enthält die Rangordnung der Autoren, nach den Titeln, die ihnen der Redakteur der Mischna beigelegt hat.[43])

Der achte Abschnitt verzeichnet die Autoren, denen der Redakteur einen Beinamen von ihrer Beschäftigung, ihrem Geburtsort u. dgl. gegeben.

Der neunte Abschnitt nennt die in Controverse mit einander stehenden Parteien.

Der zehnte endlich ordnet die Autoren nach der Menge der Halachot, die sie gelehrt;[44]) und mit ihm schliesst die „Einleitung (nicht „zu Seder Seraïm" sondern) zur Mischna."

Fragen wir, was Maimonides mit dieser grossen Einleitung wollte, so ist nur die eine Antwort möglich, „er wollte ein systematisches Studium des Talmuds einführen." Er sah, wie das Studium des Talmuds in einer allen andern Studien entgegengesetzten Weise betrieben wurde; dass ihm keine Einleitung, wie allen andern Wissenschaften vorangehe, die über den Gebrauch der Quellen, über ihr Zeitalter, ihre Entstehungsweise, über die Autoren u. s. w. Aufschluss gebe; dass ihm kein System vorausgeschickt sei, wonach der ganze umfangreiche Stoff übersichtlich geordnet, keine Regel aufgestellt, kein Gesetz angegeben sei, wonach bei abweichenden Ansichten zu entscheiden wäre, dass man sich in medias res werfe, mit dem Talmud selbst beginne, wo Alles ungeordnet aufgehäuft daliege. Und die Folge davon wäre, dass Manche, die den grössten Theil ihres Lebens dem Studium des Talmuds oblagen, bei Fragen nach den Resultaten für die Praxis nicht selten stutzten, und sich aus dem Gewirre der verschiedenen Ansichten nicht herauszufinden vermögen. Diesem Uebelstande wollte Maimonides abhelfen, er wollte Ordnung und System in das wirre Chaos bringen, er wollte dem Jünger des Talmuds einen Faden in die Hand geben, der ihn durch die verschlungenen Gänge der Diskussion leiten und ihm — was der Hauptzweck war — im Aufsuchen der endgiltigen Entscheidung behülflich sein sollte. Von frühester Jugend an strebte er danach, das ganze immense Gebiet des Talmuds nach seinen Haupt- und Nebenquellen, — den beiden Talmuden, Tossefta, Sifra und Sifre — nach allen seinen Richtungen sich zn eigen zu machen und es in seinem Geiste zu verarbeiten. Mit einer Staunen erregenden Gedächtnisskraft begabt, wurde sein Geist durch das Festhalten aller Einzelheiten nicht zersplittert, er war stark genug, den gesammelten Stoff zu beherrschen, ihn in kunstvoller Bewältigung zu gestalten und unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Er war eine jener seltenen Naturen, denen es gelingt, Universalität des Wissens mit tiefstem Eingehen in alle Einzelheiten zu verbinden. Er sammelte in seinem Geiste alle Strahlen der Bildung und Wissenschaft, von welcher Seite sie auch ausgehen mochten und verdichtete sie zu einer schönen harmonischen Erscheinung, zu der wir mit ebensoviel Liebe als Bewunderung aufblicken. Doch was ihn unsterblich machte, das ist sein ordnender Geist, der nicht blos das ungeheuere Material fasste, sondern den grossen Schatz, den er angesammelt hatte, auch zu einem Gesammtbilde vereinigte, in welchem jedes einzelne Theilchen ein unentbehrliches Glied des Ganzen ausmacht. In der aristotelischen Schule gebildet, drang er auf strenge logische Systematisirung des Stoffes, auf genaue Klassifikation und Eintheilung der im Talmud zerstreuten Halacha's, auf Anordnung und Reihenfolge derselben nach einem bestimmten Prinzip. Mit welcher bewunderungswerthen, meisterhaften Geschicklichkeit er diese systematische Darstellungsweise handhabte, sehen wir freilich in ihrer Vollendung erst im „Mischne Thora", aber auch schon in ziemlich klaren Grundrissen in seinen „Einleitungen zu Kodoschim und Taharoth", zu deren gedrängter Inhaltsangabe wir jetzt übergehen.

Die Einleitung zu Seder Kodoschim ist ein Muster von Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung; sie enthält eine Klassifizirung aller in der Bibel vorgeschriebenen Opferarten und zwar zunächst der Thieropfer — die der Mehlopfer enthält die Einleitung zum Tract. Menachoth — mit allen sie charakterisirenden Bestimmungen. Was Maimonides zur Abfassung dieser im Grunde ausser der wohlgefügten Zusammenstellung nichts Neues bringenden Einleitung veranlasst hat, war, wie er selbst im Eingange erklärt, der Umstand, dass diese Ordnung schon zu seinen Zeiten sehr wenig gepflegt wurde, so dass die meisten jüdischen Gelehrten von den Opfern nicht so viel wussten, als in der Bibel darüber ausdrücklich steht.

Klar und übersichtlich führt hierauf Maimonides alle Opferarten mit ihren nothwendigsten Bestimmungen in möglichster Kürze — denn er will durch die vielen talmudischen Erklärungen den Leser nicht verwirren — auf. Es ist ihm hier nicht darum zu thun, das Wesen des Opferdienstes darzustellen — dieses thut er in seinem religions-philosophischen Werke More, — sondern lediglich nur darum, den Talmudstudirenden in diesem wenig bebauten Felde zu orientiren.

---

[43]) Die blosse Nennnng des Namens ohne jeden Titel ist der höchste Grad; der nächstfolgende ist der Titel רבן und sodann der Titel רבי.

[44]) Azulai (ועד לחכמים I, כ, § 8) bezeugt, dass er in einer alten Handschrift zwei Abschnitte in der allgemeinen Einleitung gesehen habe, welche eine Erklärung der schwierigen Wörter in den sechs Ordnungen, und Regeln des Talmuds enthalten haben. ראיתי בספר ישן נושן כ״י העתק׳ שני פרקים שחסרו מפרקים שהקדים הרמ״בם לפירוש המשנה והם ביאור מילות קשות בש״ס וכללים בש״ס: — Sie fehlen in unsern Ausgaben (auch in der arabischen des Pococke) und hatten ihre Stelle wohl nach den 10 Abschnitten über die Autoren in der Mischna. In מערכת ספרים des Azulai ist unter כללי הש״ס angeführt 1. דרכי התלמוד von Saadia, 2. מבוא התלמוד von Samuel Nanagid, und 3. כללים להר״מבם oder סדר עולם להרמ״בם.

Eine kurze Uebersicht soll uns den systematischen Geist des Autors vorführen.

1) Alle Opfer können nur von 5 Thierarten dargebracht werden. — Aufzählung derselben.
2) Die Arten der Opfer. Spezialisirung derselben mit kurzer Bestimmungsangabe.
3) Eintheilung derselben in I) Gemeindeopfer קרבן צבור
II) Einzelopfer — קרבן יחיד

I) Zu den Gemeindeopfern gehören:
 1) a) das tägliche, b) Sabbath-, c) Neumond-, d) der 3 Wallfeste-, e) des Schlussfestes-, f) Neujahrs- und g) Versöhnungstags-Opfer.
 2) Das Sündopfer für die Gemeinde.

II) Zu den Einzelopfern gehören:
 1) Sündopfer a) des gewöhnlichen Mannes, b) des Königs, c) des Hohenpriesters.
 2) Reinigungsopfer.
 3) Erstlings- und Viehzenten-Opfer.
 4) Festtagsopfer (חגיגה).
 5) Freiwillige und Gelübde- Opfer.

III) Zwischen Gemeinde- und Einzelopfer liegt das Sündopfer des obersten Gerichtshofs.

IV) Zwischen Einzel- und Gemeindeopfer liegen:
 1) Das Osterlamm.
 2) Der Versöhnungsstier.

Zum Schluss Recapitulation, und einzelne Bemerkungen, die sich nicht bei der Klassifikation unterbringen liessen.

Hierher gehört auch die Einleitung zum Tract. Menachoth.

Eintheilung: I) Giessopfer. II) Mehlopfer.

I) Giessopfer.
 1) Welche Thieropfer benöthigen des Giessopfers?
 2) Woraus besteht das Giessopfer?

II) Mehlopfer
 1) Gemeinde-Mehlopfer. (Aufzählung).
 2) Einzel-Mehlopfer. (Aufzählung).

Zum Schluss folgen einige Bemerkungen über die biblischen Maassbestimmungen (nach ägyptischen berechnet).

Wir kommen jetzt zur Krone der 3 Einleitungen, dem unschätzbaren Denkmal, das allein schon genügt hätte, Maimonides unsterblich zu machen, zu seiner

Einleitung in den Seder Taharoth.

Wenn die Einleitung vor Seraïm von seinem historischen Sinne, die Einleitung zu Kodoschim von seiner unübertrefflichen Grösse in der Vertheilung und Anordnung eines gegebenen Stoffes zeugen, so legt diese Einleitung zum Seder Taharoth zugleich ein glänzendes Zeugnniss von seinem auch selbständig tiefeindringenden Forschergeist ab. Diese „Ordnung" ermangelt bekanntlich — bis auf Tr. Nidda — aller talmudischen Erklärung; ein Verlust, der hier um so stärker hervortritt, als diese Ordnung schon stofflich die unbedingt schwierigste unter allen sechs Ordnungen ist. Sie wäre auch in der That ein verschlossenes Buch für uns, hätte Maimonides nicht den Schlüssel zu ihrem Verständnisse in dieser Einleitung niedergelegt.

Ein Doppeltes ist es, das bei der Betrachtung dieser Einleitung unser Staunen und unsere Bewunderung erregt. Zuerst seine genaue Kenntniss des ganzen Materials, das Maimonides sich erst aus den spärlichen, in den Talmuden, Tossefta, Sifra und Sifre zerstreuten Aeusserungen mit dem emsigsten Fleisse zusammentragen musste. Was nur irgendwie in das Gebiet dieser Ordnung gehört, kennt er, auch das Entfernteste blieb seinem scharfen Adlerblicke nicht verborgen. Und zweitens, die Verwendung und Vertheilung dieses Materials in dieser Einleitung und die Klarheit und Uebersichtlichkeit in derselben, die hier um so mehr zu bewundern ist, als der Stoff garnicht geeignet schien, sich klassifizieren zu lassen. Maimonides ist sich's bewusst, was er durch diese Einleitung zum Verständniss eines grossen Talmudtheiles geleistet hat, er spricht es auch am Schlusse derselben aus: „Dass diese Ordnung schon den Altvordern grosse Schwierigkeiten machte, dass es ihm aber nach unsäglicher Mühe gelungen sei, aus allen vereinzelten Notizen ein Ganzes zu geben, das in sich abgeschlossen sei, und die Prinzipien auseinandersetze, die dieser Ordnung zu Grunde liegen."

Er beginnt damit, dass er zwar bei der Commentirung der vorangegangenen 5 Ordnungen wohl hie und da (vornehmlich zu Edujoth) einige Regeln über „rein" und „unrein" eingestreut habe, dass er aber diese hier nicht in Anrechnung bringen, sondern alle hier im Zusammenhange zusammenfassen wolle. Er schickt hierauf einige allgemeine Grundsätze voraus, z. B. „Kein lebendes Wesen wird oder macht unrein, so lange es lebt, sondern erst mit und nach seinem Tode; mit Ausnahme des Menschen, der schon bei seinem Leben unrein werden und machen kann"; oder: „Alle Unreinheiten haben ihren Ausgangspunkt von einem lebenden Wesen, mit Ausnahme des Aussatzes, der auch an leblosen Gegenständen (Kleid, Haus) haftend, verunreinigend wirkt" und dergleichen. Hierauf werden die nach der Bibel als verunreinigend wirkenden Gegenstände aufgezählt, 11 an der Zahl; nach ihren Hauptheilen zergliedert 32. Dann die nachbiblischen sopherischen: 29. Es folgen dann a) die aus den biblischen, b) aus den sopherischen abgeleiteten u. s. f.

Das hier aus den Einleitungen des Maimonides Mitgetheilte dürfte, obschon darin viele speziell durchgeführte Untersuchungen gar nicht berührt werden konnten, doch hinreichend sein, den Geist des Mannes und seine Stellung zur schriftlichen und mündlichen Lehre wie zur Philosophie zu charakterisiren. In Maimonides war ein unermesslicher wissenschaftlicher Verstand, ein baumeisterlicher, (wenn diese Bezeichnung Göthe's vom griechischen Aristoteles auf den jüdischen übertragen werden darf —), der die Masse des in Bibel, Mischna, Talmude, Tossefta, Sifra, Sifre und andern halachischen Werken, wie in der Geschichte und im Innern des Menschen Gegebenen mit dem grössten Interesse umfasste, sich darin orientirte, indem er es nach seinen wesentlichen Unterschieden und Beziehungen sonderte und zugleich verknüpfte. Diesem bewundrungswürdigen Talente, das Besondere in seiner eigenthümlichen Bestimmtheit zu ergreifen und mit seltener analytischer Schärfe jede Bestimmtheit in alle ihre einzelnen Momente so erschöpfend, als der Gegenstand es nur immer zuliess, auseinander zu legen, verdankt die talmudische Wissenschaft, was ihr bisher abging, Ordnung und Abrundung. Denn kein jüdischer

Gelehrter hat die jüdische Wissenschaft so allseitig zu umfassen gestrebt, keiner hat in dieses Chaos von einem Mittelpunkte aus bis zu seinen entferntesten Radien hin, so viel Ordnung, Licht und Wärme getragen, als eben Moses Maimonides. Auf der Höhe der Zeitbildung stehend, hat er die ganze geistige Ausströmung derselben in sich aufgenommen, selbständig verarbeitet, und sich zum klaren Bewusstsein gebracht; mit dieser Fackel ausgerüstet, ging er an die Hebung und Läuterung des von den Vätern überlieferten heiligen Schatzes, den er nach allen Richtungen untersucht, gewogen, geordnet und niedergeschrieben hat. Schon die erste, „allgemeine“ Einleitung zeugt — bei allen geschichtlichen Mängeln, welche die heutige Wissenschaft in ihr findet — von seinem Streben, die talmudischen Studien zunächst unter einen bestimmten Gesichtspunkt zu bringen, um eine Einheit der Auffassung möglich zu machen, und zugleich eine Theilnahme für sie anzuregen. Maimonides blieb vom Beginne bis zum Schluss seiner schriftstellerischen Laufbahn eine einheitlich in sich geschlossene Gestalt. Doch Alles, was Maimonides in dieser ersten, kleineren Hälfte seines Lebens geleistet, war nur Vorbereitung für die grosse und einflussreiche Thätigkeit, die er in der zweiten Hälfte entfaltete.

Kritik und Tradition.

Von Kirchenrath Dr. Th. Kroner in Stuttgart.

VI.

Jesajah, Kapitel 1.

Vers 6, ולא רככה Grätz will den Plural רככו. Sein Grund war wohl der Parallelismus, den dieses Wort zu לא זרו ולא חבשו haben sollte. Da diese zwei Verben im Plural stehen, so wäre es wohl zu erwarten gewesen, dass auch das dritte Verb, welches die Unheilbarkeit der Wunden ausdrücken soll, im Plural stehe. Cheyne erwähnt diese Emendation gar nicht und beachtet sie auch nicht. Sie scheint auch gar nicht so nothwendig, denn der Prophet bezeichnet die kranken Stellen mit פצע, dann mit חברה und מכה טריה; er hat also drei Arten von Erkrankungen und die Heilungsmethode des Oelens soll sich insbesondere auf die letztere beziehen.

Vers 7, כמהפכת זרים. Cheyne und Grätz nehmen die Verbesserung Ewalds an, der für זרים das Wort סדום lesen will. Aber Smith, Lagarde, Lawth folgen dem Beispiel Jbn Ezra's, der זרים zwar für unkorrekt hält, es aber im Sinne von זרם „Regensturm“ fasst. Wir haben hier eine Meinungsverschiedenheit und, wie zuzugestehen ist, eine auffallende Textstelle. Das Wort זרים kommt in demselben Verse schon einmal vor und bedeutet „Fremde, Feinde des Landes, grausame Gegner“. Der Prophet sagt, das Land sei verödet, die Städte verbrannt, von dem Erdboden nähren sich vor den Jsraeliten die Fremden und schliesst diese Schilderung mit den Worten ושממה כמהפכת זרים. Er will also anscheinend die Art der Zerstörung näher angeben und vergleichen. Aber dann kann er sie doch nicht mit der Art „wie Fremde zerstören“ vergleichen; man vergleicht doch nicht eine Sache mit sich selbst. Da nun das Wort כמהפכת thatsächlich auf die Zerstörung von Sodom und Amora nach Dtrn. 29,22, Jes. 13,19, Jerem. 49,18, 50,40, Arios 4,11 angewendet wird, der Prophet selbst in V. 9 die Zerstörung Sodom's erwähnt, so lag die Vermuthung nahe, die Textschwierigkeit durch die Lesart סדם zu beseitigen Für eine solche Verbesserung könnte auch der Umstand angeführt werden, dass das Verbum הפך im Sinne von „zerstören“ auf die Zerstörung der Städte Sodom, Amora, Admah und Zebojim in Genes. 19,21, 26,29, Deut. 29,22, Jerem. 20,16, auf die von Niniveh Jon. 3,4, auf die von Bergen Job 28,9, 9,5, angewendet wird, aber niemals von der Zerstörung durch Regensturm (זרים). Aber gegen beide Verbesserungsversuche lässt sich aus dem Gedankengange dieses Verses eine Einwendung erheben. Der Vers hat zwei Theile; im ersten bezeichnet der Prophet die thatsächliche Vernichtung der vorhandenen Culturanlagen, wie Saaten u. Städte, im zweiten Theile aber die Ausbeutung des Landes und die Aufzehrung des Vaterlands durch die Feinde, da passt nicht ganz der Vergleich mit der Zerstörung durch den Sturm, noch der mit Sodom und Amora. Bedenkt man dabei, dass eine solche Ausbeutung des Landes in den Klageliedern 5,2 mit den Worten נחלתנו נהפכה לזרים בתינו לנכרים geschildert wird, so wird sich verstehen lassen, dass die vorhandene Textschwierigkeit vom Targum durch die Annahme eines solchen Sinnes gelöst wird. Er übersetzt „und durch eure Schuld (so ist wohl statt ובחוביהון besser ובחוביכון zu lesen) ist euer Land von euch geleert, es ist gewendet und den Fremden zu eigen geworden.“ So fassen es auch Raschi und David Kimchi. Aber Kimchi weist hierbei schon darauf hin, dass זרים auch von Andern wie זרם als „Sturm von Wassern“ verstanden werde, und Malbim giebt hierfür auch eine geistvolle Erklärung. Mit Recht weist er darauf hin, dass wie קדם und קדים so auch זרם und זרים wechseln; er weist ferner auf Jes. 25,7 und 5 hin, wo זרם und זרים für „Wassersturm“ gebraucht werden. Somit dürfte die masoretische Lesart זרים immerhin gerechtfertigt genug sein; sei es, dass der Prophet, weil er das erste Mal das Wort זרים im Sinne von „Feinde“ brauchte, sich veranlasst sah, in erschütterndem Wortspiel dasselze zu wiederholen, aber im Sinne von זרם, um die Feinde mit den Wassern zu vergleichen, welche alles wegschwemmen, oder dass er es im Sinne von זרים „Entarteten“ brauchte und damit die Leute von Sodom und Amora meinte (siehe D. Kimchi), oder dass er das Wort in seinem Schmerze in gleicher Bedeutung wiederholte.

Wollte man sich auf eine Emendation einlassen, so hätte man einfach nach Jerem. 20,16 כע־ים אשר הפך ה׳ statt זרים und ערים zu lesen und die Hinweisung auf Sodom und Amora wäre deutlich genug für die Zuhörer des Propheten gewesen. Cheyne geht aber in seiner kritischen Beurtheilung dieser Stelle noch weiter und hält die Worte ושממה כמהפכת סרם für eine prosaische, metrisch überflüssige, dunkle, den schönen rhetorischen Fortschritt zum Vers 9 störende Glosse.

Die Stelle ist aber nicht prosaisch, sondern wenn man an die eine Deutung von Verdrängung aller Besitzer durch Fremde, also von der Umwandlung des Vaterlands in ein fremdes, oder an die andere Deutung

von der sturmgleichen Zerstörungswuth der Feinde denkt, gewiss poetisch-ergreifend. Sie ist metrisch ebensowenig überflüssig, wie in demselben Kapitel 4c, 6c, 11c, 13c, 18c, 23c. Sie ist zwar nicht sicher in der Auffassung, aber keineswegs dunkel, und fasst man ihren Sinn wie die Alten, welche זרים gleich זרם nehmen, so ist auch der rhetorische Fortschritt zu כרם nicht gestört. Hier zeigt sich recht deutlich, wie sehr subjectiv solche Gründe sind, wie Störung des Metrums, des rhetorischen Fortschritts u. a. Das Metrum der prophetischen Sprache ist ein so bewegtes, wie das prophetische Gemüth es selbst war, und der rhetorische Fortschritt kann doch nur dann richtig beurtheilt werden, wenn man über den Sinn einer Stelle ein abschliessendes Urteil fällen kann. Aber erst den Text ändern, und dann eine Störung der Rhetorik annehmen, das ist ein Zwang, den man dem Texte anthut.

Litteraturbericht.

Recensionen.

Bacher, Dr. Wilhelm, Professor an der Landes-Rabbinerschule in Budapest. Die älteste Terminologie der jüdischen Schriftauslegung. Ein Wörterbuch der bibelexegetischen Kunstsprache der Tannaiten. Leipzig 1899. J. C. Hinrichs. (VIII und 207 S.).

Ueber Anlage, Ziel und Zweck des Buches giebt der gelehrte Verfasser in seinen einleitenden Bemerkungen orientirenden Aufschluss. Wer Bacher's grundlegende Schriften seit Jahren und Jahrzehnten kennt, wer da weiss, mit welchem Bienenfleisse Bacher das Material zu seinen Arbeiten herholt, sichtet, ordnet, klärt, mit welcher Gründlichkeit er sich in den zu verarbeitenden Stoff vertieft, wird auch dieser litterarischen Leistung von vorn herein das günstigste Prognostikon stellen. Der auf dem Gebiete der exegetischen Schriftkunde erprobte Verfasser rechtfertigt diese Erwartung nach jeder Richtung. Um dem hier in Rede stehenden Buche gerecht zu werden, geben wir dem Verfasser zur näheren Erläuterung seiner Intentionen das Wort. Er führt u. A. aus: „Mein Wörterbuch umfasst die gesammte Schriftauslegung der Tannaiten, sowohl die halachische, als die nichthalachische (agadische), wie ja auch die tannaitische Midraschlitteratur beide Gebiete ungeschieden enthält. Das Material entnahm ich ausser den tannaitischen Midraschwerken, die ich unten besonders nennen werde, auch anderen tannaitischen Werken. Die exegetischen Regeln Hillels, Jsmaëls und Eliëzer ben Jose Gelilis habe ich vollständig verarbeitet. Die zur halachischen Hermeneutik gehörenden Kunstausdrücke, die keine Beziehung zur Auslegung des Bibeltextes haben, wurden nicht berücksichtigt . . . . . . Bei der Bearbeitung des Stoffes leitete mich nur der lexikologische Gesichtspunkt: die Feststellung der Bedeutung und des Sprachgebrauches . . . . Was den Inhalt der hier dargestellten Terminologie betrifft, sei Folgendes hervorgehoben. Ihre Ausdrücke benennen den Gegenstand der Auslegung: den Text der heiligen Schrift und seine Bestandtheile; sie kennzeichnen den Text nach seinen inhaltlichen und formalen Eigenschaften, aus denen sich die Regeln für die Auslegung ergeben, sie beziehen sich endlich auf die Thätigkeit des Auslegers und sein exegetisches Verfahren. Besonders hervorstechend ist der dramatische Charakter. Sie verräth überall ihren Ursprung aus der lebendigen Discussion des Lehrhauses, aus dem Dialoge zwischen Lehrer und Schüler, zwischen gemeinsam forschenden Schriftauslegern. Aber auch der Gegenstand der Auslegung, der Bibeltext, erscheint in dieser Terminologie nicht als todtes Object; er tritt vielmehr dem Ausleger lebendig gegenüber, er wird fortwährend personificirt . . . . Der dramatische Charakter der bibelexegetischen Terminologie findet seine Fortsetzung und Steigerung in der Dialektik des Talmuds, deren Terminologie zum Theile auf jene zurückgeht. Der sprachliche Charakter unserer Terminologie ist derselbe, den die tannaitische Litteratur im Allgemeinen darbietet: ein durch das Aramäische stark beeinflusster Hebraismus. Ausser der Mischna hat Verfasser aus folgenden Quellen geschöpft: aus Mechiltha, Sifrâ, Sifrê zu Numeri, Sifrê zu Deuteronomium, Tosefta, Seder Olam." Wir haben absichtlich diese einleitenden Bemerkungen des Verfassers in extenso mit seinen eigenen Worten wiedergegeben, um einen Einblick in die Oekonomie des Buches, in die den Verfasser leitenden Thesen und beeinflussenden Gesichtspunkte zu bieten. Der Frage, ob diese lexikalische Arbeit nicht als ein superfluum erscheint, begegnet der Verfasser mit dem Bemerken: „Die Wörterbücher über Talmud und Midrasch behandeln natürlich auch die meisten hier besprochenen Ausdrücke, aber zumeist auf sehr mangelhafte Weise, so dass meine Arbeit auch als Ergänzung zu jenen Wörterbüchern willkommen sein dürfte" Auf diese letzte Aussage wollen wir zuerst eingehen, und feststellen, dass Verfasser, so oft sich dazu Gelegenheit bietet, sich sehr eingehend und sorgfältig mit den lexikalischen Arbeiten Levy's, Kohut's, Jastrow's, Krauss's auseinandersetzt. Sehr oft ist er in der Lage, Angaben dieser Lexikographen, zumal der drei an erster Stelle genannten Autoren richtig zu stellen. Dies im Einzelnen zu zeigen, würde uns zu weit führen. Zu diesem Behufe verweisen wir auf das Buch selbst. Dass der gelehrte Verfasser sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht, erhellt aus den Eingangsworten, welche wir oben in seinem Namen angeführt. Dass B. seiner Aufgabe treu geblieben, braucht nicht erst weitläufig auseindergesetzt zu werden. Von der grossen Belesenheit des gelehrten Verfassers, von seiner intimen Beherrschung des weitschichtigen Untersuchungstoffes, von der Akribie des Verfassers und der Gewissenhaftigkeit in seinen Angaben überzeugt man sich, wenn man die Mühe nicht scheut, auf Schritt und Tritt die einzelnen Citate zu controlliren. Methodisch und systematisch geht der Verfasser bei jedem terminus bis auf die erste Quelle zurück. Oft lassen sich die Spuren der bibelexegetischen Kunstausdrücke des halachischen Midrasch, welche den Tannaiten geläufig waren, schon in den ersten und ältesten Büchern der heiligen Schrift nachweisen. In den überwiegend meisten Fällen begegnet man ihnen allerdings erst in den Hagiographen. Dass diese Ansdrücke im Wechsel der Zeit und im Wandel der sprachbildenden Volksweise dem Gesetze des Wechsels und Wandels oft genug unterworfen waren, dass sie nach Form und Inhalt nicht selten Modificationen über sich ergehen lassen mussten, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Bei aller und voller Anerkennung der Ergebnisse, zu welchen Bacher in diesem lexikalischen Werke gelangt, welche sich seinen uns bisher bekannt gewordenen, vortrefflichen, linguistischen Leistungen würdig und ebenbürtig anreihen, vermögen wir doch nicht, uns überall und immer seine Argumentirung und sein Resultat anzueignen. Einzelne Bemerkungen lassen wir hier folgen. Sie bezwecken, die Angaben des gelehrten Verfassers zu erweitern, zu ergänzen, einzuschränken, zu berichtigen. So findet sich pg. 11 s. v. גוף die Angabe: „ein Körper, in übertragener Bedeutung: Wesen, wesentlicher Inhalt, wesentlicher Theil." Diese Erklärung befriedigt uns nicht. Wir vermissen hier die Ideenassociation zwischen

Körper und Wesen. Der Idealist, der Platoniker wird auch nicht die Identität von Körper und Wesen schlechthin zugeben. Uns will es scheinen, dass die primäre Bedeutung von גוף nicht mit „Körper“ wiederzugeben ist. Wir halten גוף für die Verdichtung der Formen גב „Rücken“, „Rückgrat“, „Gerippe“, das, was dem Fleische, dem Körper Halt verleiht. גב verdichtet zu גוף, Rückgrat, Gerippe, ist für den Körper das Wesentliche, welches ihm Festigkeit und Halt verleiht. So ist die Redensart verständlich: גופא דעובדא היכא הוה „Wie hat sich das Gerippe, das Wesentliche der Begebenheit zugetragen?“ Auf derselben Seite Anmerkung 1 registrirt ein Druckfehler eine „der letzten der 13 Regeln Israels“, wofür zu setzen ist „Ismaëls“. Pg. 20 Anmerkung 2 stellt Verfasser einen Irrthum Levy's richtig. Unter דבירא — heisst es dort — citirt auch: Exod. 33, 23 J. II ואחמי ית דבירא „ich werde dir zeigen mein Wort“. Nun ist das aber eine Uebersetzung der Textworte וראית את אחורי. Das Targumwort דבירא ist also die Wiedergabe von ואחורי, bedeutet also dasselbe, was hebr. דביר, der hintere Theil des Heiligthums“. B.'s Worte sind durchaus zutreffend. Wir wollen jedoch nicht verschweigen, dass die Lesart דבירא hier controvers ist. Manche Ausgaben lesen דבירא. — pg. 34 Anm. 2. bemerkt Verf.: „Hier ist משנה in dem weitesten Sinne verstanden: Die ganze mündliche Lehre (neben מקרא), deren 3 Disciplinen dann aufgezählt werden. In der Parallelstelle, j. B. Kamma 4 b 3, steht תלמוד statt מדרש, in b. B. Kamma 38a (?) ist קראו ושנו missverständlich durch ושלשו ergänzt und die Aufzählung der Disciplinen weggelassen“. Vielleicht irrtder Verf. Es mag hier nicht missverständlich, sondern absichtlich auch in anderem Sinne ושלשו gesagt sein. משנה setzt מקרא voraus, und ist also zweiter Theil der Forschung. משנה im weitesten Sinne enthält drei Theile: מדרש, הלכות, אגדות. Mit Recht weist Verf. Stracks Punctirung הפיקודים (Einleitung in das alte Test. S. 15) ab. „Pikkudim“ sind allerdings „Verordnungen“, „Befehle“, nicht „Zählungen“. „Zählungen“ heissen פקודים (Pekudim), wie aus Num. 1—4,27 vielfach zu ersehen ist. (Siehe pg. 64 Anm. 2). — Was auf S. 79 zur etymologischen Erklärung des terminus כלך ausgeführt ist, halten wir trotz des aufgewendeten weitschichtigen gelehrten Apparates noch immer für sehr problematisch. Wir vermögen nicht mit dem Verf., wie er in Z. d. D. m. G. XLVII, 505 vorgeschlagen, eine reduplicirte Form aus der rad. ילך herzuleiten, also etwa כלך(יל). Auch die Notaricon = Erklärung כלך = כלה ולך befriedigt uns ebensowenig, wie die Zurückführung auf die Redewendung לכה לך. Wir bekennen offen, dass wir ausser Stande sind, eine zulängliche einwandfreie etymologische Erklärung dieses der Schule Akiba's geläufigen terminus zu geben. — pg. 102 citirt Verf. irrthümlich: איזה מדה מרובה וכו' מדת פורענות. Es muss wohl zu Ende heissen: מדת טובה. — pg. 116 Anm. 5 sagt Verf.: „Mit Weglassung von מצות wurden dann עשה und לא תעשה die Termini für Gebot und Verbot. Aus לא תעשה wurde durch weitere Kürzung לאו (= לא), die Bezeichnung des Verbotes, von der man auch den Plural לאוין bildete“. Mit einer gewissen Leichtherzigkeit behauptet Verf. hier לאו sei durch weitere Kürzung aus לא תעשה entstanden. Wie er sich Entstehung und Vollzug dieser weiteren Kürzung denkt, deutet uns Verf. leider nicht an*). Sollte man aus linguistischen Gründen in לאו nicht eher eine contrahirte, synkopirte Form vermuthen, vielleicht entstanden aus לא הווה? — Bei dem Artikel אם למקרא (pg. 120) hätte Verf. viel lohnender berücksichtigen können, was Rappaport in seinem Ezech Millin s. v. אם ausführt. Zu dem terminus נוטריקון sagt Verf. (pg. 125) d. i. νοταρικόν, aus dem lateinischen notarius. Jb. Anm. 6 meint Verf.: „Nicht unmittelbar aus nota, wie Krauss (Byzantinische Zeitschrift II, 512) angiebt“. Warum Verf. die Erklärung, welche Krauss vorschlägt, verwirft, ist uns nicht klar ersichtlich. — pg. 127 geht Verf. auf den terminus גימטריא ein. Sehr ansprechend und plausibel ist die etymologische Erklärung, welche er vorschlägt. „Das Wort — so führt er aus — ist durch Transposition aus גרמטיא geworden, und dies ist ein Derivat aus γράμμα, Buchstabe oder γραμματεύς Schreiber, also etwa γραμματεία“. Im Wesentlichen vertritt schon Sachs (Beiträge II, 74) die Anschauung, das Wort gehöre zu γραμματεύς. Die Lexikographen Levy (I, 324b), Kohut (II, 309a), Krauss (Lehnwärter I, 93) identificiren unser Wort mit γεωμετρία Diese Erklärung weist Verf. pure ab. Und doch muss er zugestehen, dieses griechische Wort sei gemeint in Aboth III, 18. Verf. vermuthet, dass in Aboth III, 18 das ursprüngliche גרמטיא in גימטריא transponirt sei. Cfr. ib. Anm. 3. Interessant sind die dort Anm. 5 zusammengestellten Wörter, welche auf dem Wege von גמטריא durch א״ת ב״ש erklärt werden. — Die etymologische Ableitung der häufig vorkommenden Phrase אי אפשי bietet erhebliche Schwierigkeiten. Verf. acceptirt (pg. 128 Anm. 3) Geigers Vermuthung (Jüd. Zeitschrift VII, 182) der die Redewendung = אין נפשי setzt. Demnach wäre נ zweimal ausgefallen, einmal am Ende und einmal am Anfange eines Wortes. Zum Ersatze für das am Anfange des Wortes ausgefallene נ müsste ein prostetisches א' getreten sein. Uns erscheint dieser Erklärungsversuch etwas weit hergeholt, gekünstelt und complicirt. Den Ausfall des נ in נפש halten wir für sehr unwahrscheinlich und ganz beispiellos. Vielleicht hat die Conjectur, die es mit אי אפשר identificirt, eine gewisse Berechtigung. Danach wäre das liquide ר am Ende des Wortes ausgefallen und zur Erleichterung der Aussprache in אפשי erweicht worden**). — pg. 143 bemerkt Verf. zum Worte עצם nichts weiter als: „mit Personalsuffix: selbst“. Wir vermissen hier die nähere Erläuterung, die diesem Kunstausdrucke zu Grunde liegende Ideenassociation: „Knochen, Gebein, Träger des Fleisches, der unverwesbare, der wesentliche Theil des Körpers, der Person. - das Selbst“**).

Hat der Verfasser die Aufgabe, welche er sich gestellt, auch gelöst? Im Ganzen und Grossen gewiss! Wenn wir aber die Frage aufwerfen, ob dieses bibelexegetische Lexikon des halachischen Midrasch aus der Aera der Tannaiten alle bibelexegetischen Ausdrücke berücksichtigt, so will es uns schon scheinen, dass der Verfasser hier und da doch noch das eine oder andere wichtige Schlagwort seinem Verzeichnisse hätte anreihen können. Denken wir an die Kategorie von Wörtern, wie אמתלא, אלתר, איכפת, למפרע, denen wlr doch schwerlich die Qualität bibelexegetischer Kunstausdrücke des halachischen Midrasch absprechen können. Sie gehören dem Gebiete der tannaitischen Terminologie an. So findet sich das erste schon in Mischnah Gittin IX, (9), das zweite in Toseftha Sotah VII, 3 (ed. Zuckermandel 306, 18), das dritte in Toseftha Baba mezia III, 10 (ed. Zuckermandel 376. 26). Das letzte in Toseftha Sota XI, 9 (ed. Zuckermandel 315, 22).

Diese Ausstellungen vermögen ebenso wenig den Gesammtwerth der wissenschaftlichen Leistung unseres gelehrten Autors zu beeinträchtigen, wie verschiedene typographische Versehen, welche sich sporadisch eingeschlichen haben und ab und zu das Nachschlagen und Vergleichen

---

*) Er meint wohl die Weglassung des Wortes תעשה, so dass לא übrig blieb, wofür לאו. (Red.)

*) Aber die Bedeutungen decken sich nicht; jenes bezeichnet die „Unmöglichkeit“ und dieses „das Nichtwollen“; darum scheint die Ableitung vom syrischen אפש = Willen (cfr. Aruch conpletum s. v.) am wahrscheinlichsten. Die Herleitung vom griechischen ἔφεσις ist unwahrscheinlich, da das Verkommen des Plural אי אפשינו auf eine dem Hebräischen verwandte Sprache schliessen lässt. (Red.)

**) Wie même v. membre. (Red.)

erschweren. Mit welcher liebevollen Hingebung und mit welcher erschöpfenden Gründlichkeit der Verfasser sich in seine Arbeit vertieft hat, bekunden die meisten Artikel seines Buches. Im Besonderen sei zu diesem Behufe u. A. hingewiesen auf die ebenso lehrreichen wie interessanten Ausführungen pg. 51 s. v. זכר, pg. 90 ff. s. v. הכתוב, pg. 97 ff. s. v. לשון. Was Verfasser unter תלמוד II anführt, liesse sich vielleicht als dramatischer Kunstausdruck sehr situationsgemäss auffassen. Alsdann wäre an den Stellen dieser Gruppe nicht „talmud" zu lesen, sondern „tilmod". Wir legen das treffliche Buch aus der Hand und wir zollen dem gelehrten Verfasser gern die wohlverdiente Anerkennung, dass wir viel, sehr viel des Interessanten, Anregenden, Belehrenden in seiner Schrift gefunden haben.

Lissa. Dr. Immanuel Deutsch.

Deutsch Gotthard, Ph. Dr., Professor of History Hebrew Union College. Philosophy of Jewish History. Cincinnati,O. The Bloch publishing company.

Die Philosophie der Geschichte möchte ich mit dem Herrn Autor (S. 3) die Substanz der historischen Kenntniss und Erkenntniss nennen. Als Attribute möchte ich Zeit und Raum der Begebenheiten und als Modi die einzelnen Ereignisse, welche vom Gesichtspunkte des substanziellen Begriffes des Gesammtinhaltes aus zu betrachten wären. Dennoch finde ich die Bezeichnung, welche der geehrte Herr Verfasser für den zweiten Theil des Buches wählt „Jewish history philosophically viewed" „Jüdische Geschichte philosophisch betrachtet" für das ganze Buch zutreffend, dessen erster Theil 3 Abschnitte, und dessen zweiter 11 Abschnitte umfasst. Die Schrift beschäftigt sich damit, die geschichtlichen Thatsachen mit philosophischen Reflexionen zu verweben, die zuweilen einen eexgetisch-homiletischen Charakter haben. In dieser Richtung beachtenswerth ist beispielsweise die der Midraschquelle entlehnte Auslegung des Traumes Jakob: die Völker Babylonien's, Persiens, Macedoniens und Roms haben auf der Stufenleiter der Geschichte abwechselnd eine Höhe erstiegen, von der sie wieder absteigen mussten. Nur Jakob's Volk war dazu von Gott ausersehen, sich auf der Höhe der Zeiten und Ereignisse zu behaupten (S. 19).

Nicht minder hervorzuheben sind die eigenen Sentenzen des Autors, sowie die geschickt angewandten und ausgelegten Sprüche aus dem jüdischen Schriftthum, mit welchem Lichtreflexe für bestimmte Epochen und die leitenden Persönlichkeiten derselben gewonnen werden. Wenn der Verfasser Vergangenes mit Gegenwärtigem vergleicht, fehlt es zuweilen nicht an einem frischen, dem Verfasser eigenen Humor. —

Die Auslegung, welche der Ausspruch Koheleth 1,5 bei den Talmudweisen (Jona 38b) findet, wonach die Gerechten der Sonne gleichen, die wenn sie an einer Stelle niedergeht an einer anderen wieder aufgeht, findet passende Anwendung auf die historische Erscheinung, dass mit dem Niedergange des einen Schauplatzes, ein anderen neuer Schauplatz der jüdischen Geschichte sich eröffnet. So ist der Schwerpunkt des geistigen Lebens der Juden nach der Gaonimepoche vom Orient nach dem maurischen Spanien verlegt worden (S. 56), in welchem Lande das Judenthum die Höhe der Entwickelung erreicht hatte (1040—1215).

Von Mendelssohn sagt das Buch (S. 76), dass wenn Luther durch die deutsche Sprache das Volk für die Bibel gewann, so gewann Mendelssohn durch die Bibel die Juden für das deutsche Volk. Beide haben die Bibel ins Deutsche übersetzt. (M. nur einen Theil. Red.)

Eine Eigenart des Buches aber ist's, die aus bestimmten Zeitabschnitten resultirenden ethischen Wahrheiten, oder gewisse leitende Gesichtspunkte bestimmter Epochen in Thesen zusammenzufassen. Diese Methode empfiehlt sich sowohl in pädagogischer als auch geschichts-philosophischer Hinsicht und macht den gehörten, ebenso wie den gelesenen Geschichtsvortrag beliebt und angenehm. Die Einleitung des Buches (S. 30) gipfelt in zwei Sätzen, welche die philosophischen Ansichten der Rabbiner über jüdische Geschichte enthalten:

I. Eine Nation geht unter, wenn sie die Gesetze der Sittlichkeit missachtet.

II. Israel möge den Mittelpunkt bilden, um welchen die Menschheit sich bewegen soll.

Den Gesammtinhalt der Geschichte fasst das Buch im Sinne der Propheten (S.102) in einem das Ganze abschliessenden Satze zusammen: Die Gemeinde Israel soll aus ihrer Innerlichkeit heraus alle Völker der Erde vereinigen zu einer grossen Gemeinde Gottes.

Diese Erörterungen betreffen das Ganze. Nun mögen im Einzelnen der Kritik einige Bemerkungen gestattet sein. (Schluss folgt.)

Bücherschau.

Israelitische Religionslehre. Die biblische und nachbiblische Geschichte bis zum Abschlusse des Talmuds, sowie die systematische Glaubens- und Pflichtenlehre. Von Dr. Jacob Stein, weil. Seminardir. Dritte unveränderte Auflage. Cassel bei Baier & Co. 1900. 1,75 M.

Steht im Talmud etwas über Fleisch- und Fettbesudeln? Von Pfarrer Dr. J. Jaeger-Gerolzhofen, Fr. Büchners Buchdruckerei. 1900. 61 S. —,50 M.

Achtzehnter Bericht über die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin. Mit einer wissenschaftlichen Beilage: „Studien über Jeschua ben Jehuda" 118 S. von Dr. Martin **Schreiner.** Berlin. 1900.

Zeitschrift für hebr. Bibliographie, herausgegeben Dr. A. Freimann und Dr. H. Brody IV. Jahrgang, Heft 1 u. 2. — J. Kauffmann, Frankfurt a. M. (Jährlich 6 Hefte, 6,— M.

Dr. S. Naschér, Auswahl von ungarischen Gedichten in metrischer deutscher Uebertragung und mit einer Einleitung versehen. Budapest, R. Lampel, k.k. Hofbuchhandlung. (Leipzig, Bruno Witt).

מקרא כפשוטו. Scholien und kritische Bemerkungen zu den heil. Schriften der Hebräer. Von Arnold B. Ehrlich. Erster Theil: Der Pentateuch. (384 S. 10,— M.) — Zweiter Theil: Die prosaischen Schriften (470 S. 12,— M.) Berlin. M. Poppelauer's Buchhandlung. 1900.

כמבוא התלמוד. Die jüdische Tradition. Reihenfolge der jüd. Lehren und Weisen, vom Urbeginn der jüd. Lehre bis 1650. Von Dr. Moritz Poppelauer, Berlin. M Poppelauer. 1900. (58 S. 1,— M.)

Dr. D. Leimdörfer, Prediger in Hamburg. Malki-Zedek, Predigt zum Andenken an Prof. Dr. David Kaufmann s. A. J.Kauffmann, Frankfurt a. M. 1900.

— —, Mene Tekel, Verhängnissvolle Schriftzeichen. Zeitstimmen am Ende des Jahrhunderts. (Für den Neujahrs- und Versöhnungstag 5660). A. Goldschmidt's Buchh. Hamburg. 1900.

Dr. Isidor Hirsch, Rabbiner in Prag-Karolinenthal. Die jüdische Pietät. Festrede zur Feier des 40jährigen Bestandes der Chewra Kadischa am 24. Adar 5660. Selbstverlag.

Briefkasten der Redaktion.

Herren Prof. **L.** in **M.** u. **P.** in **B.** Die Besprechung der betr. Bücher folgt in einer nächsten Nr. — Herrn **S. B.** in **A.** Wir haben das Stein'sche Buch von der Verlagsbuchhandlung nicht erhalten. Dasselbe gilt von dem Freudenthal'schen. — Herrn Rabb. Dr. **D.** in **L.** Wir bitten um das freundlichst Zugesagte.

Inhalt der No. 7.

Die nächste No. (8) erscheint erst um Mitte August.

Verantwortlicher Redacteur: Rabbiner Dr. M. Rahmer, Magdeburg. — Druck von Leistner & Drewfs, Magdeburg.

geräumt. Die entstehenden notwendigen Kosten sollen aus der Vereinskasse gedeckt werden. In die Kommission wurden gewählt: Nagel-Diepholz, Selig-Emden, Spanier-Stolzenau, Waller-Moringen und der Vereinsvorsitzende.

Die Revisoren berichten über die Kassenführung, und daraufhin wird dem Kassierer Entlastung erteilt.

Am Donnerstag, den 7. Juni, vormittags 8 Uhr, wurde die angesetzte Lehrprobe des Kollegen Rothschild-Achim über das 5. Gebot wegen Mangels an Zeit von der Tagesordnung abgesetzt. Auf Wunsch des Vorsitzenden referiert Rothschild kurz über den Gang der von ihm vollständig ausgearbeiteten Lehrprobe.

Es folgt durch Kollegen Stern-Hildesheim Bericht über die Arbeiten der in der Versammlung im Jahr 1898 gewählten Kommission zur Umarbeitung der Zeugnisbücher, Schulprotokolle rc. (Die Musterformulare, die das Kommissionsmitglied Stern ausgearbeitet, zirkulieren in der Versammlung.) In der darüber eröffneten Debatte bezweifelt Levy-Norden, daß beispielsweise die Regierung zu Aurich neue Formulare genehmigen würde, weil die alten sich bewährt hätten. Von Bachrach-Hameln, Nagel-Diepholz und Fabisch-Göttingen werden noch manche Wünsche geäußert. Schließlich wurde zur nochmaligen Prüfung und event. Umarbeitung eine neue Kommission eingesetzt, die die von ihr hergestellten Formulare den Herren Landrabbinen unterbreiten soll. Zur Kommission gehören: Stern-Hildesheim, Spanier-Stolzenau und Levy-Norden.

Hierauf erhält das Wort Kollege Bachrach-Hameln zur Berichterstattung über: „Die Abänderungsvorschläge des ostpreußischen Vereins zu den Satzungen der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der Verbandes.“ Der Referent beantragt unter Anerkennung für den von Kollegen Peritz-Königsberg bekundeten eminenten Fleiß, seine hervorragende Sachkenntnis, große Liebe und volle Hingebung für den Gegenstand, die Ablehnung der Vorschläge des ostpreußischen Lehrervereins. Nach längerer Debatte beschließt die Versammlung nach dem Antrag des Referenten.

Nunmehr spricht Kollege Katz-Dransfeld über das Verbandsthema: „Soll die systematische Religionslehre in der Volks- und Religionsschule als besonderer Unterrichtsgegenstand behandelt werden?“ Referent knüpft in der Einleitung an eine Bemerkung des Herrn Dr. Gronemann während der vorjährigen Konferenz über die Vorbildung der jüdischen Lehrer an; wenn ein solches Thema zur Behandlung aufgestellt sei, so müsse die Vorbildung jüdischer Lehrer manches zu wünschen übrig lassen. Aehnlich verhalte es sich auch hier. Würde der gesonderte systematische Religionsunterricht befriedigende Erfolge zeitigen, so wäre eine Besprechung über die Notwendigkeit überflüssig. Da dieses Thema jedoch gestellt ist, so müssen die Ansichten verschieden sein. Bei der Besprechung werde es sich darum handeln müssen, ob neben dem Unterricht in den religiösen Disciplinen (Bibel, Gebet) noch ein gesonderter sogenannter systematischer Religionsunterricht konform dem christlichen Katechismusunterricht zu erteilen sei, oder ob das, was dieser gesonderte systematische Religionsunterricht biete und erzielen soll, nicht besser anknüpfend an die übrigen religiösen Disziplinen den Kindern gegeben werde. Bei der Behandlung einer derartigen Frage seien zwei Punkte zu beachten: was sagen die Anhänger, was die Gegner des gesonderten systematischen Religionsunterrichts? Beide Meinungen müßten gegenübergestellt, und dann müsse nachgewiesen werden, welche Ansicht nach den Gesetzen der Pädagogik die richtigere sei. Die Notwendigkeit eines gesonderten systematischen Religionsunterrichts behaupten alle Verfasser von systematischen Religionsbüchern, da sie im anderen Fall derartige Bücher, wie wir sie bis heute haben, nicht geschrieben hätten. Ansichten von Gegnern könnten nicht vorgeführt werden, da in derartigen Abhandlungen die Frage in ablehnendem Sinn noch nicht beantwortet sei. Die religiöse Ausbildung in früherer Zeit sei viel tiefer und erfolgreicher gewesen, als heute. Nicht ein gesonderter systematischer Unterricht sei es gewesen, der die Kinder für die väterliche Religion begeistert, sondern die umfangreiche Unterweisung in der biblischen Literatur, Bibel und Talmud, sowie in der rabbinischen Literatur; hauptsächlich aber das intensive Bibelstudium, wie ja die Literatur und Geschichte eines jeden Volkes auf die Bildung des Herzens und Gemütes einen großen Einfluß ausübe. Wenn unsere Vorfahren ihren Kindern Werke in die Hand gegeben hätten, die wir für systematische Religionsbücher halten, so hätten nicht Schulkinder sich damit beschäftigt, sondern Jünglinge, die dem Studium oblagen und zur Abwehr auch sich rüsten sollten. Dieses jüdische Erziehungswesen änderte sich mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die plötzliche Einführung in das Bildungsleben der deutschen Nation verwirrte die jüdische Jugend, und dem religiösen Abfall, welcher die Folge dieser Verwirrung war, suchte man durch den jüdischen Katechismus entgegenzutreten. Es wurden Bücher verfaßt, deren Wert praktisch noch gar nicht erprobt sein konnte, und der auch dementsprechend sehr gering war. Die Psychologie in erster Linie beweise, daß ein gesonderter systematischer Religionsunterricht nutzlos sei, denn sie lehre: „Begriffe, denen nicht ein reiches Vorstellungs- und Gefühlsleben zu Grund liegt, sind null und nichtig.“ Der gesonderte systematische Religionsunterricht beschäftige sich aber gerade mit abstrakten Dingen, wie ein Blick in diese Religionsbücher zur Genüge zeige. An der Hand der verschiedensten Religionsbücher, wie Herxheimer, Stern, Stein, Mandus rc. weist Referent die Berechtigung seiner Bemängelung nach. Da das Ziel, dem der wahre Religionsunterricht zustreben müsse, die Gottesebenbildlichkeit sei, so sei aller Unterricht Religionsunterricht, weil aller wahre Unterricht Geist und Gemüt bilde und für alles Gute den Keim ins Kinderherz legt. Wenn nun auch jeder Unterrichtsgegenstand Religionsunterricht sein soll, so sind doch die religiösen Belehrungen vorzugsweise an die Bibel und das Gebetbuch anzuknüpfen. Die Bibel knüpft fast alle religiösen Belehrungen an Ereignisse und Personen und macht dadurch die Lehren und Wahrheiten lebendig in uns, während der gesonderte systematische Religionsunterricht etwas abstraktes ist, den das Kind nicht versteht, und wofür es sich auch nicht begeistern kann. Die sittlich religiösen Begriffe, Urteile und Grundsätze, wie wir sie in den systematischen Religionsbüchern finden, dürfen also nicht Ausgangspunkt des Unterrichts sein, wie diese Bücher sie betrachten, sondern sollen während der Behandlung der einzelnen biblischen Geschichten von dem Kind selbst gefunden und in Form eines Spruches oder Gebotes ausgedrückt und nach und nach zusammengestellt werden. Auch an das Gebetbuch solle der Religionsunterricht angegnüpft werden, da dieses dem Volk in mancher Hinsicht noch bekannter sei, als die Bibel und das Volk manche religiösen Wahrheiten nur aus dem Gebetbuch kenne, wie die Lehre von der Unsterblichkeit, Auferstehung, messianische Zeit rc. An verschiedenen Beispielen zeigt der Referent zum Schluß, wie der Religionsunterricht an den Bibel- und Gebetübersetzungsunterricht zu knüpfen sei.

Reicher Beifall folgte den Ausführungen des Referenten, dem der Vorsitzende den Dank der Versammlung aussprach.

Kollege Fabisch hält das Korreferat. Er erklärt zunächst seine prinzipielle Uebereinstimmuug mit den Ausführungen des Referenten. In Ergänzung des Referats erörtert er noch die Punkte: 1. Wann und warum ist der gesonderte systematische Religionsunterricht in unsere Schulen eingeführt worden? 2. Aus welchem Grund wird der gesonderte systematische Religionsunterricht trotz seiner unleugbaren Mängel von so vielen Lehrern erteilt? Ad 1)

zeigt der Korreferent, wie weniger pädagogische Erwägungen als allgemeine in der damaligen Zeit, d. i. der Zeit der Emanzipation begründete Bestrebungen die Einführung des gesonderten systematischen Religionsunterricht veranlaßten. Ad 2) führt der Korreferent aus, daß der gesonderte systematische Religionsunterricht von vielen Lehrern hauptsächlich aus folgenden Ursachen erteilt werde: Aus dem Bestreben, bei Prüfungen, seien sie amtlich oder öffentlich, zu glänzen, was durch den systematischen Religionsunterricht sich wohl erreichen lasse — und aus der langjährigen Gewohnheit der Lehrer. Zuletzt erklärt der Korreferent sich noch dagegen, daß der gesonderte systematische Religionsunterricht im Konfirmandenunterricht erteilt werde.

Es folgte eine überaus lebhafte, zeitweilig sehr erregte Debatte, in der eine Minderheit die Notwendigkeit einer gesonderten systematischen Religionslehre zu beweisen sich bemühte. Herr Landrabbiner Dr. Lewinsky-Hildesheim bemerkt, daß der gesonderte systematische Religionsunterricht in unserer Provinz gesetzlich gefordert sei, und beantragt Aussetzung einer Beschlußfassung über die Thesen bis zur nächstjährigen Konferenz. Zu seinen Ausführungen wird vom Referenten entgegnet, daß der gesonderte systematische Religionsunterricht trotz seiner Gesetzmäßigkeit pädagogisch nicht gerechtfertigt zu sein braucht und es auch nicht ist. Levy-Hannover hält einen gesonderten systematischen Religionsunterricht für unbedingt notwendig. Wenn der Unterricht abstrakt sei, so liege dies nur am Lehrer, nicht am Stoff. Als Resultat der Debatte gelangten folgende Thesen zur Annahme:

1. Der systematische Religionsunterricht als besonderer Unterrichtsgegenstand ist pädagogisch nicht gerechtfertigt, denn er ist nicht elementar, weil:

a) er zu abstrakt ist;
b) er das Kind mit zu vielem toten Stoff überladet und das Herz kalt läßt;
c) die auf diese Weise erworbenen Lehren und Wahrheiten nicht Eigentum der Kinder bleiben;
d) er Dinge beweisen will, die in der Schule gar nicht bewiesen zu werden brauchen, weil sie Herzenssache sind;
e) die religiösen und sittlichen Belehrungen im Anschluß an den Bibel- und Gebetübersetzungsunterricht ausreichend und mit Erfolg erteilt werden können.

2. Die aus dem Bibel- sowie aus dem Gebetübersetzungsunterricht sich ergebenden sittlich-religiösen Begriffe, Urteile und Grundsätze sind von dem Lehrer zusammenzustellen und in geordneter Uebersicht der Repetition mit den Schülern durchzunehmen.

Bei dem nun folgenden gemeinschaftlichen Mittagsmahl herrschte eine überaus gemütliche und gehobene Stimmung, die in ernsten und heiteren Trinksprüchen Ausdruck fand. Die Tischzeit wurde auch diesmal teilweise zu den „freien Besprechungen" benutzt. Dabei ist manche wichtige und interessante Frage aus dem Lehrer- und Schulleben angeregt und besprochen worden. Fabisch-Göttingen sucht das Interesse auf das vom Prof. Heyne zu Göttingen errichtete Museum für Altertumskunde mit der Spezialabteilung für jüdische Altertümer zu lenken. Herr Landrabbiner Dr. Lewinsky weist darauf hin, daß wohl in den Registraturen mancher Gemeinden alte wertvolle Schriften sich vorfinden und bittet die Lehrer, darauf ihr Augenmerk zu richten. Etwaige derartige Funde würden ihm jederzeit sehr erwünscht sein.

Die nächste Konferenz soll am 2. und 3. Pfingsttag in Hannover stattfinden. Rothschild-Achim übernimmt ein Referat, Katz-Dransfeld eine Lehrprobe.

Damit war die Tagesordnung erledigt.

Die Schriftführer:
Jw. Meyer-Hannover. M. Waller-Moringen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Juli 1900	Tamus 5660	Kalender.
Freitag . .	6	9	Sabb. Anf. 8,40
Sabbat . . .	7	10	פרק ה׳ חקת Sabb. Ausg. 9,30.
Sonntag . . .	8	11	
Montag . . .	9	12	
Dienstag . . .	10	13	
Mittwoch . . .	11	14	
Donnerstag . .	12	15	
Freitag . . .	13	16	Sabb. Anf. 8,33
Sabbat . . .	14	17	פרק ו׳ בלק Sabb. Ausg. 9,23.

Berlin, 1. Juli. (Zionistenkongreß.) Wie uns von dem Bureau der zionistischen Vereinigung für Deutschland mitgeteilt wird, ist von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, die Fahrt zum diesjährigen Kongreß in London von einem Hafen des Kontinents aus gemeinsam zu machen. Die Delegierten und sonstigen Besucher des Kongresses, die sich an der gemeinschaftlichen Fahrt beteiligen wollen, werden gebeten, dies bis Ende Juli cr. dem Bureau der zionistischen Vereinigung in Köln a. Rh., Baumstraße 12, mitzuteilen.

Insterburg, 1. Juli. (Warnung.) Herr Kantor B. Pessen hier warnt vor einem polnischen Mann, der sich als Rabbiner Salomon Schpiro aus Radziwilowo ausgiebt, schnorrend umherreist und sich auf gefälschte Zeugnisse namhafter Rabbiner stützt. Schpiro ist etwa 40 Jahre alt, klein, schwarz von Haar und Bart, spricht sehr schnell und schwer verständlich, führt ein angeblich von ihm verfaßtes Manuskript mit sich. Herr Kantor Pessen warnt vor dem Schwindler und ersucht, ihm seine falschen Atteste abzunehmen und diese an Herrn Rabbiner Dr. Beermann oder an Herrn Kantor Pessen zu schicken.

Frankfurt am Main, 28. Juni. (Tod des Sir Charles Oppenheimer.) Nach längerer Krankheit ist der englische Generalkonsul in Frankfurt, Sir Charles Oppenheimer, gestorben. Er war in Naftätten in Nassau geboren und schon als ganz junger Mann nach London gegangen, wo er ein Geschäft etablierte, das er mit großem Fleiß und Geschick geleitet und zu gutem Gedeihen gebracht hat. Im Jahr 1871 zog er sich nach Frankfurt a. M. zurück und überließ die Führung des Londoner Geschäfts seinen jüngeren Brüdern. In Frankfurt widmete Charles Oppenheimer sich fast ausschließlich wohlthätigen, besonders jüdischen Angelegenheiten. Im Jahr 1880 wurde ihm der Posten des englischen Konsuls für Frankfurt, die Provinz Hessen-Nassau und das Großherzogtum Hessen übertragen, zwei Jahre später wurde Charles Oppenheimer zum Generalkonsul der genannten Distrikte und des Großherzogtums Baden ernannt, doch wurden die Geschäfte für Baden später dem Konsulat in Mannheim zugewiesen. Im Jahr 1892 wurde Charles Oppenheimer von der Königin von England zum Baronet gemacht, im Jahr 1897 mit der Jubiläumsmedaille ausgezeichnet. Auch verschiedene deutsche Souveräne haben ihm hohe Orden verliehen.

Der englische Konsulardienst verliert in dem Verstorbenen einen seiner besten Beamten. Seine Konsularberichte gehören zu den vorzüglichsten ihrer Art und haben der englischen Geschäftswelt vorzügliche Dienste geleistet. Sir Charles Oppenheimer hat ein Alter von 64 Jahren erreicht.

Havre, 29. Juni. (Russische Auswanderer.) Eine dänische Dampfschifffahrtsgesellschaft hat mit der französischen Compagnie transatlantique das Abkommen getroffen, russische Auswanderer von Libau direkt bis Havre und von hier nach Südamerika zu befördern. Die Reisenden brauchen weder einen deutschen, noch einen belgischen oder englischen Hafen zu berühren und werden hier umgeschifft. Im Lauf dieses Monats sind 363 Auswanderer — meist junge Leute und Kinder — auf dem Weg nach Moiseville in Argentinien. Sie führten einen Schochet mit sich, der sie während der Seereise mit frischen Fleisch versehen sollte. Die am Abend angekommenen Reisenden wurden sofort auf das nach Südamerika bestimmte Schiff gebracht, das am nächsten Morgen in See gehen sollte. Um die heiße Nacht nicht in den engen Schiffsräumen zuzubringen, kehrten die russischen Auswanderer wieder an Land zurück und blieben nachts über in ihre Mäntel und Decken eingehüllt auf dem Quai du Brésil. Vor ihrer Einschiffung hielten sie im Freien ihren Gottesdienst ab, legten ihre Gebetmäntel und Gebetriemen an, und trotzdem dieser Anblick den zahlreichen Seeleuten und Schiffsarbeitern ein ganz überraschender war, hat Niemand die Andacht der Auswanderer gestört.

Paris, 1. Juli. (Jüdische Bildhauer.) Unter den russischen Bildhauern, die im diesjährigen Salon ausgestellt haben, befindet sich eine ungewöhnlich große Anzahl von Juden. Der größte, schon längst bekannte russische Bildhauer Mark Antokolsky hat 23 Werke ausgestellt, die ein besonderes Zimmer füllen. Wir sehen u. A. einen „Peter den Großen", „Spinoza," „Nestor," „Mephistopheles," den „Frieden." Herr Günzburg hat eine Riesenbüste, eine Statuette von Tolstoi und verschiedene Gruppen ausgestellt; Herr Bernstam figuriert mit 20 Portraitbüsten bekannter Persönlichkeiten. Die Herren M. Kaplan, Rasumey, Nahum, Aronson, Bernstein und Jampolsky sind mit verschiedenen Arbeiten vertreten. Die russischen Kritiken heben mit besonderem Lob die Arbeiten ihrer jüdischen Landsleute hervor, deren Künstlerschaft sie doppelt anerkennen, weil bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Juden in Rußland jede künstlerische Ausbildung verschlossen gewesen ist.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Herr Dr. A. Feilchenfeld in Hamburg, ein Pädagoge von ausgezeichnetem Ruf, ist zum Direktor der israelitischen Realschule in Fürth gewählt worden und wird am 1. September seine neue Stelle antreten. — Am vorigen Sonntag wurde in Berlin Herr Nathan Cramer beerdigt, dem es beschieden gewesen, bis zum 96. Lebensjahr zu gelangen und Urenkel zu sehen. — Der Talmud-Thora-Verein in Köln hat an Stelle des an den Adaß-Jiroel-Verein in Königsberg i. Pr. berufenen Herrn Dr. Nobel Herrn Dr. B. Wolf in Frankfurt a. M. zu seinem Rabbiner gewählt. — In Jerusalem ist vor einigen Tagen Moses Isaac Goldschmit im Alter von 58 Jahren gestorben. Er hat den größten Teil seines Lebens den jüdischen Wohlfahrtsveranstaltungen gewidmet. — Bei der letzten Prüfung in der Academy of Arts in Philadelphia haben drei Jüdinnen die ersten Preise erhalten. — In der italienischen Deputiertenkammer ist nach den letzten Wahlen die Zahl der jüdischen Abgeordneten von neun auf zwölf gestiegen. Die drei neugewählten Deputierten sind die Herren Donati, Sorani und Arthur Luzzatto. — In Odessa soll demnächst eine für 500 Schülerinnen bestimmte jüdische Mädchenschule errichtet werden. Herr Leon Brodsky hat zu diesem Zweck 135 000 Rubel gespendet. — An Stelle seines verstorbenen Vaters ist Herr Ignatz Posnansky in Lodz zum Vorsteher der jüdischen Gemeinde gewählt worden. — Der Verein jüdischer Handelsgehilfen in Odessa hat den Bau eines Klubhauses und eines Heims für junge Kaufleute beschlossen. 110 982 Rubel sind schon für die Errichtung dieses Hauses gesammelt worden.

Vakanzen. Kempen i. Posen. K. und Sch., 2000 M. Geh., 600—800 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Schwerin a. W. K., Balk., Sch, 1600 M. Geh., fr. W., erhebl. Nebeneink. Meld. an L. Cohn. — Ruß, Ostpr. K., Balk., Sch. (streng orthod.), 1200 M. Geh., 500 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Vietz a. Ostbahn. 2. Hilfsvorb., Balt., Balk. für hohe Feiert. Meld. an M. Isaac. — Königsberg i. Pr. Sem. gepr. Rel.-L., 1800 M. Anfangsgehalt. Meld. an Holz. — Kattowitz. Oberk., 4200 M. Geh. Meld. an Vorst. — Neustadt b. P. K und Sch., Balk., Balt., Mohel, 1200 M. Geh., fr. W., 800 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Hollstein. Rel.-L., Vorb., Sch., 800 M. Geh., fr. W. Meld. an Rosenberg. — Memel. Elem.- und Rel.-L., 1500 M. Geh. Meld. an Rabbiner Dr. E. Carlebach. — Monsheim. Lehrer, K., Ch., 500 M. Geh., 300 M. Nebeneink. Meld. an Ludwig Löb. — Egeln bei Magdeburg. Rel.-L., K., Sch., 900 M. Geh., fr. W. Meld. an W. Blumenthal. — Breslau. Stellvertr. Leiter der Rel.-Schule I., 3000 M. Geh. Meld. an Vorst. — Zerkow. K. u. Sch., 1200 M. Geh., fr. W. Meld. an Schreyer. — Langenlonsheim. Sem. geb. Lehrer, K., Sch., 600 M. Geh., fr. W., 300—350 M. Nebeneink. Meld. an Emil Natt. — Markelsheim. Sem. geb. Lehrer, K., Sch. (ledig), 800 M. Geh., fr. W., 300 M. Nebeneink. Meld. an M Strauß. — Wenkheim i. Baden. Lehrer, K., Sch., 900 M. Geh, fr. W., 400 M. Nebeneink. Meld. an Vorst.

Feuilleton.

Das „Scheker-Bilbul".

Von E Berg. (Fortsetzung.)

„Man muß doch? Ich will nur die Goleskleider wieder anthun." Er eilte in die Küche und kam nach wenigen Minuten umgekleidet in seinem buntscheckigen Trödelanzug zurück, eine Kappe auf dem Kopf, ein eisenbeschlagenes Tragholz um die Schultern, an dem er zwei hohe Blecheimer befestigte.

„Und nach deiner Arbeit," forschte die alte Frau, „kommst du dann nach Haus?"

Perez wurde ein wenig verlegen. „Ich wollte einmal zu Amtsrichters hinauf," stotterte er.

„Zu Amtsrichters," wiederholte die alte Frau kopfschüttelnd, „sieht man dich dort gern?"

„Was denkst du, Mutter! Ob man mich gern sieht dort! Der Amtsrichter ist zu mir wie mein bester Freund" (wie schon erwähnt, Perez war ein Narr) „und erst die Frau! Ein Engel aus dem Paradies! Hast du schon gehört, Mutter, von ihrem schönen Hut?"

„Warum soll sie nicht schöne Hüte tragen?" lächelte die Matrone. „Schöne Leute haben schöne Sachen."

„Es ist ein Hut," beschrieb Perez, „noch einmal so groß wie deine beste Haube, von kirschrotem Sammt mit Federn von einem Vogel, wie es gar nicht giebt, und hinten Schleifen und eine Giraffe. Ich sage dir, Mutter, so einen Hut hat Zladno noch nicht gesehen."

„Kann wohl sein. Hör' nur, mein Kind, wenn du da hinaufgehst zu dem Herrn Amtsrichter — newadde legt dir das Gesind etwas in den Weg?"

„Behüte, Mutter, die Mad ist tow: Hat sie mir nicht für den schlimmen Husten Thee von Meerzwiebeln und Zucker gekocht? Es ist mir besser geworden davon. Und wenn du erst möcht'st sehen, wie das Jüngelchen springt, wenn ich komm'!"

„Nu, so geh, ich will es dir nicht wehren! Schneide von jener Torte ein Stück, breiter, noch breiter, für das Kind!" — Perez' Antlitz verklärte sich — „Hast du keine von deinen Blumen mehr?"

„Nur noch Sommerrosen. Nächstes Jahr werd' ich keine sehen," seufzte er traurig; „wenn der Goi bauen will . . . ."

„Narrheiten. Er wird bauen, wie ich auf dem Seil tanzen werde."

Die Aussicht, daß seine Mutter doch nicht Seil tanzen werde, stimmte den alten Knaben wieder ganz vergnügt. Er hüllte die Leckerei sorgfältig in Seidenpapier, lachte seiner Mutter dankbar zu, ging in seinen Garten, köpfte dort ohne Umstände eine der Fürstinnen, deren Haupt er wie eine Trophäe an seiner Mütze befestigte und eilte fort nach dem Marktplatz hin zum Brunnen. Zwanzig Mal und darüber wanderte er von Haus zu Haus und wieder zum Brunnen, seine großen Eimer füllend und entleerend. In mancher Küche hielt man ihn gutmütig fest: „He du, Perez, wie geht's?"

„Wie unserm jungen Herrn Grafen."

„Ei potztausend nocheins!"

„Nu ja, wir pumpen uns Beide durch die Welt." Er ließ die Lacher stehen und ging ein Häuschen weiter.

„Bleib' hier, Perez, erzähl' uns etwas!"

„Wißt ihr schon das Neuste in Zladno?"

„Nein, nein!"

„Ich auch nicht."

Anderweitig begegnete man ihm auch unfreundlich, schalt ihn, daß er so spät käme, und bürdete ihm allerlei Extra-Arbeit und Botengänge auf. Nach anderthalb Stunden unaufhörlichen Hin- und Hergehens, Schleppens und Tragens setzte er sich ganz erschöpft auf der untersten Stufe der breiten Freitreppe, die zum Rathause hinaufführte, nieder, um auszuruhen. Er seufzte: er hatte es böse, der arme Kerl. Schultern und Rücken schmerzten ihn von dem straffen, wundreibenden Riemen, und dann stolperte er so oft mit seinen gebrechlichen Füßen und verschüttete die mühsam gefüllten Eimer — es gab viel böses Volk, das ihn absichtlich zu Schaden brachte.

Aber wenn Perez kein Wasser mehr trägt, wer wird es holen wollen? Die dummen Dienstdirnen? Das gäbe dann Aerger und Zeitversäumnis ohne Maß Er weiß es mit geheimem Stolz: er hat keinen Nachfolger für seinen Beruf, und Wasser müssen die Zladnoer doch haben. Ja freilich, in den großen Städten, da haben es die Leute gut, sie strecken die Hand gegen die Wand aus, so kommt schönes, weiches Wasser aus blitzblanken Röhren . . .

Ueber ihm seufzte auch Etwas, aber stärker, trauriger. Er blickte auf: wahrhaftig auf der obersten Stufe der Treppe saß eine weibliche Gestalt; nun kletterte er die paar Staffeln hinauf und erkannte Pelagia. Sie hatte das Gesicht in ihre Schürze verborgen und weinte bitterlich.

Mitleidig rückte Perez heran. „Warum weinst du?" fragte er sanft. „Bist du krank?"

Keine Antwort.

„Hast du etwas zerbrochen? Hast du Geld verloren?"

„Nichts, nichts!"

„Oder hat dich dein Schatz geschimpft?"

Ein stärkeres Schluchzen verriet, daß Perez dem Grund ihres Grames näher kam.

„Weine nicht so heftig, Pelagia!" bat er. „Es ist mir sehr leid um dich. Geh' doch, sei kein Kind! Morgen ist er wieder gut zu dir."

Aber das Mädchen ließ sich nicht trösten. Ratlos und bekümmert blickte Perez auf die Weinende. Plötzlich reifte ein Entschluß in seiner Brust. Er ballte die Faust und drohte: „Wenn du so weinst, werd' ich hingehen, dem Julek sagen, er ist ein ganz schlechter Mensch!"

„Ein Schuft ist er, ein Hallunke!" — rief Pelagia zornsprühend, richtete sich auf und sprang davon.

Langsam setzte Perez seine Wanderung fort. „Wenn sie sagt, er ist schlecht, wird er auch schlecht sein gegen sie. Wie darf einer schlecht sein gegen so eine brave, schöne Person!" So innerlich raisonnierend und meditierend bog er um die Ecke, da stieß jemand mit Gewalt an seinen Eimer, daß er ihn halb verschüttete. Aergerlich sah sich Perez nach dem Uebelthäter um, aber bei der spärlich brennenden, einzigen Laterne des Marktplatzes war es sehr schwer, Jemanden zu erkennen. Der Ring war beinahe menschenleer, nur etwa zwanzig Schritte von ihm tänzelte harmlos ein junges Mädchen und sang:

„Wenn ich wüßte, wo er wär',
Der mir macht das Herz so schwer."

Jetzt erkannte Perez die Stimme Franja's und wußte, woran er war. Mit großen Sätzen, so schnell es seine ungelenken Füße vermochten, eilte er ihr nach. „He du, Luschek Mädel . . ."

Die Angerufene kehrte sich um. „Ich heiße Franziska Luschek," sagte sie und warf den Kopf in den Nacken.

„Du heißt noch ganz anders, du dumme Schickse, du!" brummte Perez erbost. „Du hast mir meinen Eimer wieder umgestoßen, aber darum red' ich nicht mit dir —" gut war es für Franja, daß sie sein Gesicht schlecht sah, es sprühte Gift und Galle — „aber du hast dich unterstanden, hinter Pelagia herzuspotten! Kommt dir das zu, grünes Ding? Wenn du das noch einmal thust — dann —" er hob drohend

seine Rechte gegen Franja — „dann, dann —" erschrocken wich Franja zurück — „dann, dann wird sich etwas thun," und er ließ die Hand, über sich selbst erschrocken, schleunigst sinken.

Das Mädchen schöpfte wieder Athem und pustete vor Aerger. „Unverschämter," kreischte sie, „was fällst du einen auf offener Straße an?! Gleich ruf' ich den Ratsdiener!"

„Das möcht' dir passen, du Rotkopf!"

„Sag' das noch mal!" knirschte Franja.

„Rotkopf! Rotkopf!" rief Perez, ihr trotzig den Weg versperrend. „Warum hast du rote Haare? Warum? Weil dein Vater, der Luschek Franje ein Brandstifter gewesen ist. Das ist die Strafe Gottes, alle Flammen züngeln auf deinem Kopf."

Wortlos vor Wut bückte sich Franja nach einem Stein und warf nach ihm.

Aber Perez schrie unerschüttert: „Rotkopf! Rotkopf! Erlenholz und rote Haar' — schlechtes Zeug — Gott bewahr!" Er spuckte verächtlich aus und kehrte ihr den Rücken.

Es war sehr häßlich, unritterlich von Perez, einem jungen Mädchen die Schuld ihres Vaters vorzuwerfen. Aber Perez war kein Kavalier, sondern ein Proletarier ohne Bildung und Erziehung, und der Leser glaube mir, es blieb das erste und einzige Mal, daß er jemand absichtlich schwer beleidigte. Es sollte ihn auch teuer zu stehen kommen. Einstweilen grämte er sich wenig um der kleinen Franja Zorn- und Racheschwur. Sorgfältig schöpfte er seine Eimer auf's Neue mit klarem Wasser voll, fühlte nach der stolzen Blume auf seiner Kappe und begab sich mit der fröhlichen Miene eines Mannes, der da weiß, daß ein paar liebe, blaue Augen auf ihn warten, hinauf in das Haus des Amtsrichter Müller.

Glückliche Menschen.

Beim Amtsrichter Müller waren alle Zimmer festlich erleuchtet; man erwartete einen Gast, und so geschah etwas Unerhörtes: Der Herr Amtsrichter kümmerte sich selbst um die Anordnung der Abendtafel. Er hatte seiner stattlichen Gestalt den feinsten Gesellschaftsanzug angethan, und wie er, eine Sekunde nur, unter dem Licht einer prächtigen Gaskrone vor dem hohen Trümeau verweilend, den langen, leicht ergrauten Schnurrbart aufstrich, mochte man wohl sagen, daß der Mann, trotz seiner zweiundvierzig Jahre, sich noch sehen lassen könne, auch daß seine geistvollen Augen unter der hohen Denkerstirn wohl vermöchten, einem jungen Weib zu gefallen. In der nächsten Minute stand er wieder vor dem schimmernd weiß gedeckten Tisch und runzelte die Stirn. „Christine," rief er laut, „wo bist du?"

„Hier," antwortete seine Frau aus dem Nebenzimmer, „wo fehlt es schon wieder?"

„Du hast die Zuckerzange vergessen."

„Nicht doch, ich bringe sie eben."

Mißmutig wies der Herr Amtsrichter das feine Gerätlein zurück. „Warum diese? Wir haben noch eine goldene."

Aber die Gattin, nach Frauenart zu bequem, abermals den Spind mit den Gold- und Silberschätzen zu öffnen, erklärte resolut: „Für heut' genügt diese."

„Ich möchte wohl wissen, was euch all' der eingeschachtelte Krimskrams nützt," grollte der Hausherr; „wenn je einmal ein Mensch kommt, vor dem ihr damit paradieren könnt, so — so . . ."

„Laß es heut' gut sein, Männchen," bat Frau Christine, „dein Freund wird öfter seinen Thee bei uns trinken; das nächste Mal soll ihm unsere goldene Zange in die Augen stechen."

Der Herr Amtsrichter hätte sich nun zufrieden geben können, aber nein, er kniff die Augen zusammen und warf seiner Hausehre einen mißbilligenden Blick zu: „Wie du aussiehst, Christine!"

„Ich denke, recht hübsch." Die junge Frau hätte noch richtiger „bildschön" sagen können; sie war eine strahlende Schönheit, die in dem einfachen, sich glatt anschmiegenden, hellen Cashmirkleide jedem anderen Maskulinum wie eine Offenbarung allen weiblichen Liebreizes erschienen wäre.

„Ach was, hübsch," brummte der Ungalante, „elegant solltest du aussehen. Warum hast du nicht das Schwarzseidene angezogen und die Brillanten angesteckt?"

„Brillanten, Heinrich, wegen eines simplen Referendars, der bei dir arbeiten soll?!"

„Dieser Referendar ist erstens nicht simpel, und zweitens ist er der Sohn meines Wohlthäters."

„Ich weiß, ich weiß, du hast mir diese rührende Geschichte oft erzählt, wie du ein armer, vaterloser Junge warst, und wie freundlich sich der alte Hirschthal und seine ganze Familie gegen dich bezeigten."

„Ich werde dir nie so viel Gutes von ihnen erzählen können, als sie an mir gethan haben," sagte er ernst und wandte sich ab.

Die junge Frau haschte nach seiner Hand. „Ich verstehe auch, dankbar für dich zu sein, mein Alter. Ich will mich freuen mit deinem Gast, Philipp heißt er, er war dein Schüler, nicht wahr? Apropos dieser Philipp ist wohl das einzige Kind deines Gönners?"

„Nein, es war noch eine Tochter da."

„Ach so! Sieh' mal, Heinrich, diese Tochter hast du mir bis heut' unterschlagen."

„Was fällt dir ein?! Du wirst es vergessen haben."

„Sehr wahrscheinlich," lachte Frau Christine, sich an der offenkundigen Verlegenheit ihres Gatten weidend. „Ich wette, dieses Fräulein Hirschthal war meine Vorgängerin im Amt."

„Wette nicht, du gewinnst!"

„Ah! Und warum haben sie sie nicht geheiratet, mein Herr?"

„Weil mich der alte Hirschthal — — —"

„Hinausgeworfen?"

„Nicht so ganz. Er steckte mir alle Taschen voll Geld und sagte: „Geh fort! Studiere anderswo, und wenn du etwas geworden bist, komme wieder!"

„Und als du wiederkamst?"

„War die kleine Jeanette natürlich längst verheiratet."

„Bravo!" lachte Frau Christine und klatschte vergnügt in die Hände; „dafür werde ich diesen Herrn Philipp wie einen kleinen Prinzen aufnehmen und bewirten; ich will ihn

sogar, falls er ein leidlich aussehender Mensch ist, in mich verliebt machen; auch die Brillanten sollen prangen, nur die schwarze Standesamtsflagge aufzuziehen, nicht wahr, das erläßt du mir?"

„Also zur Tagesordnung!" seufzte er. „Ist der Lachs frisch?"

„Delikat."

„Ist der Junge zu Bett?"

„Er sitzt bei Pelagia in der Küche und wartet auf Perez. Du weißt, ehe er seinen Intimus nicht gesehen hat, giebt er keine Ruh'."

„Er soll auf der Stelle schlafen gehen," zürnte der Amtsrichter.

„Wenn du ihm das selbst sagen willst".

Große Macht schien der Hausherr über seinen fünfjährigen Sprößling keineswegs zu besitzen; er kam nach wenigen Minuten allein in das Speisezimmer zurück und schalt wieder seine Frau, daß sie ihr einziges Kind schmählich verziehe und den Dienstboten überlasse.

Frau Christine hörte den zornigen Gemahl mit Seelenruhe an. „Was willst du, Heinrich? Pelagia ist eine vorzügliche Person, der Kleine hängt an ihr, und Perez — über den Geschmack läßt sich streiten, dein Sohn schwärmt für ihn."

„Ich werde Perez das Haus verbieten," fuhr der Amtsrichter auf.

„Thue es lieber nicht! Du würdest dich der einzigen Autorität, die dein Sohn anerkennt, berauben. So können wir ihm wenigstens durch Perez ab und zu eine Unart verweisen lassen."

„Eine reizende Pädagogik," brummte der Amtsrichter. Er sollte sogleich wieder guter Laune werden, Pelagia trat ein und meldete den Gast. Mit ausgebreiteten Armen eilte er auf den ein wenig verlegen eintretenden Fremden zu: „Philipp, mein Philipp, sind sie es wirklich?"

„Mich zu vergewissern, ob ich es bin, hätten sie, mein teurer Lehrer fragen müssen: „Philipp, bist du es?" antwortete der junge Mann, die freundliche Begrüßung herzlich erwidernd.

„Was ein Jahrzehnt der Jugend doch Vorteilhaftes bringt!" sagte der Amtsrichter und hatte eine aufrichtige Freude mit seinem ehemaligen Zögling. „Christine, ich staune, was aus dem Taugenichts, der mir die Seele herausärgerte, für ein feines Herrlein geworden ist. Schau, mein Junge, das ist meine Frau!"

„Alle Wetter, ist die hübsch!" dachte der junge Mann, berührte die feine Hand der Dame leicht mit seinen Lippen und sagte ihr eine Artigkeit.

Es gab ein sehr vergnügtes Mahl, gewürzt mit fröhlichen Erinnerungen. Der Amtsrichter ließ sich den Studiengang Philipp's erzählen, Frau Christine befragte ihn sehr eingehend nach Eltern und Schwester und wollte alle tollen Streiche, mit denen der zwölfjährige Schlingel einst seinen Lehrer zur Verzweiflung gebracht hatte, hören.

„Weil sie es befehlen, gnädige Frau, da trage ich noch ein Marterwerkzeug als teure Reliquie jener Zeit bei mir."

Philipp zog einen kleinen, blechernen Gegenstand hervor und bewegte ihn gegeneinander — es klang mißtönig, ja abscheulich.

„Das Cri-Cri!" schrie der Amtsrichter. „Lebt das Untier noch?"

„Ein Cri-Cri!" rief Frau Christine entsetzt, „um Himmelswillen — geben sie das Ding her! Mein Junge wäre im Stande, es ihnen abzubetteln."

Sie ließ das Klapperzeug in ihre Tasche gleiten; es war die höchste Zeit: im nächsten Augenblick stürzte ihr Söhnchen ins Zimmer. „Papa, Papa, komm heraus, Perez ist draußen! Sieh, was er mir mitgebracht hat!"

Er zeigte den Kuchen und die Sonnenblumen, überdies eine prachtvolle, rotgoldene Weintraube.

Philipp nahm den kleinen Mann auf die Kniee und verglich entzückt seine Züge mit denen der schönen Mutter.

„Wie heißt du, mein Prinz?"

„Heinrich Desiderius Müller, und du?" Er fragte dreist: „Was bist du für ein Onkel? Was hast du mir mitgebracht?"

„Nichts, mein Kleiner," entschuldigte sich Philipp betrübt, „ich wußte gar nicht, daß du auf der Welt bist."

„Ich gehe wieder zu meinem Perez," schmollte der Kleine; „Perez schenkt mir immer etwas." Er raffte seine Schätze zusammen und lief davon.

„Wo hat Perez die schöne Traube her?" fragte der Amtsrichter.

„Sie wird in Riegner's Garten nicht hoch gehangen haben," antwortete Frau Christine gleichmütig.

Ihr Gatte wurde fast böse. „Sieh dir diese Frau genau an, Philipp, es ist eine preußische Richterfrau, aber sie hat so wenig Rechtsbewußtsein, wie eine Zigeunergroßmama. Sie duldet, daß ihr Kind gestohlene Früchte ißt, ja, sie begünstigt noch den Spitzbuben und giebt ihm Zehrung und Geschenke."

„Hehlerei in idealer Konkurrenz mit Barmherzigkeit," lachte Philipp.

„Wer ist dieser Perez?"

Nun erzählte der Amtsrichter die Geschichte des Wasserträgers, die wir kennen, häufig unterbrochen durch die lebhaften Anmerkungen Frau Christinens. Die junge Frau rühmte Perezens rastlosen Fleiß und seine große Herzensgüte und beklagte laut, daß es niemals gelungen, jene Brandstifter zu entdecken und zu bestrafen.

Philipp hörte aufmerksam zu. „Ihr Herr Gemahl hat sie verleumdet, gnädige Frau," sagte er ernsthaft, „wer für das Verbrechen, das an einem Unglücklichen begangen worden, echt menschlich nach Sühne verlangt, dem sollte man Rechtsgefühl absprechen dürfen?"

„Ereifere dich nicht!" sagte der Amtsrichter, „so spricht meine Frau nur, weil ihr hier der passive Teil sympathisch ist. Umgekehrt würde sie ebenso echt menschlich die ganze Geschichte für verjährt erklären. Uebrigens, du wirst sie noch verwünschen lernen, diese Sühne, mein Junge, wenn du die Akten jenes Brandprozesses unter dir haben wirst, denn man sucht noch immer nach Beweisen."

„Mittlerweile baut sich Franz Luschek ein Haus auf der Stätte seines Verbrechens," unterbrach Frau Christine ihren Gatten heftig. „Doch verzeihen sie, meine Herren, ich gehe,

meinen Knaben zu Bett zu bringen.“ Sie stand hastig auf und verließ das Zimmer.

Ihr Gatte blickte ihr lächelnd nach; Philipp dünkte die junge Frau in der Erregung mit den von Zorn geröteten Wangen noch viel schöner, als da sie scherzte; er konnte sich nicht enthalten, den Amtsrichter zu fragen: „Wo haben sie dieses herrliche Kleinod gefunden?“

„Du würdest besser sagen: gestohlen, geraubt, entführt!“

Philipp sah ihn bestürzt an; sein früherer Lehrer war ihm stets als ein Urbild aller Besonnenheit, Korrektheit, ja Nüchternheit erschienen.

„Du wunderst dich mit Recht,“ sagte der Amtsrichter, verlegen lächelnd, „es ist eine romantische Geschichte, ich müßte mich eigentlich schämen, sie dir zu erzählen.“ Er stand auf und schloß vorsichtig die Thür fester, dann reichte er dem Referendar die Cigarren, brannte sich gleichfalls ein Kraut an und begann mit gemütlichem Flüsterton zu erzählen: „Es sind etwas über sieben Jahre, daß ich als Assessor nach Posen versetzt wurde, dort sah ich meine Frau auf der Straße. Die schönen Mädchen von Posen sind weltberühmt, sie war die Schönste, Anmutigste und Heiterste von allen. Ich sah sie zuerst im Winter, als sie trotz ihres Sammetkleides und des kostbaren Sealskinjaquetts einen kleinen Betteljungen, der auf dem schmutzig-schlüpfrigen Fahrdamm ausgeglitten war und sich den Fuß gebrochen hatte, aufhob und auf ihren Armen in einen Wagen trug. Ich folgte ihr nach dem Hospital, um zu erfahren, wer diese entzückende Samariterin wäre. Am selben Abend begegnete ich ihr in einer Gesellschaft bei unserem Präsidenten. Ihr Vater, ein polnischer Edelmann mit einem berühmten Namen, fuhr eine Stunde später mit ihr nach Haus; die Mehrzahl der Eingeladenen hatte ihn auf meine tollen Huldigungen seiner Tochter aufmerksam gemacht. Am nächsten Morgen kaufte ich für die Hälfte meines Monatseinkommens ein Bouquet, machte dem alten Herrn einen Besuch und brachte in wunderschön gewählten Worten — ich hatte mir das oratorische Meisterstück die ganze Nacht zusammengesonnen: der Refrain jeden Satzes lautete, daß ich ohne seine Tochter nicht mehr leben könne — meinen Antrag vor. Herr von P. hörte mich mit der größten Artigkeit an, und mit noch größerer Höflichkeit gab er mir einen Korb. Erstens war ich ein Protestant, zweitens ein Bürgerlicher — er selber lebte von einer mäßigen Rente — und drittens und letztens wollte er sich von seinem Stolz, seinem einzigen Kind, überhaupt nicht trennen. Er hatte Christine, wie ich hinterher erfuhr, schon viel glänzenderen Bewerbern abgeschlagen. So zog ich wieder ab. Ich wundere mich noch heute, daß man mich in jener Zeit nicht in ein Irrenhaus sperrte; denn ich machte wirklich die verrücktesten Streiche. Wo sich Christine blicken ließ, stürzte ich an ihre Seite. Vielleicht hätte ich mich vernünftiger betragen, wenn ich nicht binnen Kurzem gemerkt hätte: das herrliche Mädel liebte mich wieder. Aber sie liebte auch ihren Vater und war eine gehorsame Tochter; überdies bekam der Alte Wind und versteckte sie in einem Kloster. Ein volles Jahr stellte ich die verzweifeltsten Nachforschungen nach ihr an — vergebens. Dann wurde ich in Zladno als Richter ansässig. Eines Tages hörte ich, wie Perez, der als Faktotum in allen Häusern aus- und einging meinem Bedienten erzählte, er habe im Garten der Santa Agnes-Schwestern, der an den Park des Oberamtmann Riegner stößt, eine bildschöne polnische Edeldame gesehen. Die Beschreibung paßte vollständig auf mein entschwundenes Ideal. Perez ist ein kreuzdummer Kerl, aber eine geheime Botschaft versteht er auszurichten: noch vor Sonnenuntergang traf ich meine Schöne an verschwiegener Stelle im Park. Ich schwur, mich vor ihren Augen zu erschießen, wenn sie nicht mein Weib werden wolle; sie nahm meinen Ring und folgte mir, wie sie ging und stand, als meine Braut nach der Stadt. Es sei meiner alten Freundin, der Frau Doktor Thorner, unvergessen, wie bereitwillig sie der Freundin Gastrecht gewährte; aus ihrem Hause führte ich nach wenigen Wochen Christine heim. Wie meine Frau es zu Wege gebracht, die Einwilligung ihres Vaters zu erzwingen, erfuhr ich nie; unserer Hochzeit wohnte Herr von P. nicht bei, er grollte mir nach wie vor. Ja, schlimmer noch, er rief die Hilfe eines ihm verwandten, am kaiserlichen Hof einflußreichen polnischen Magnaten an, und seine Beschwerde, in Verbindung mit dem Skandal, den die absonderlichen Umstände meiner Heirat erregt hatten, kosteten mich beinah mein Amt. Endlich lehrte die Zeit die Menschen, sich mit uns abfinden; die Geburt unseres Kindes hat uns auch die Aussöhnung mit meinem Schwiegervater gebracht. Seitdem bin ich jede Stunde meines Lebens glücklich gewesen.“

Frau Christine war leise ins Zimmer hinter ihren Gatten geschlichen und legte blitzschnell ihre Hand auf seinen Mund: „Schweig, schweig! So etwas soll niemand laut auszusprechen wagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Brief- und Fragekasten.

Herrn Dr. F. in K. Schönsten Dank für die freundliche Aufmerksamkeit. — Herrn B. P. in J. Mit der Fortnahme der falschen Atteste ist eigentlich wenig gedient. Der Abgang von echten Zeugnissen ist ein Verlust, der von gefälschten ist leicht ersetzt. — Herrn Dr. R. in K. Stand bereits vor 14 Tagen in unserem Blatt. Besten Gruß. — Herrn Dr. F. in H. Viel Glück!

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner,
für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Aus der nachfolgenden Liste, für die wir die Interessenten um Berichtigungen bitten, soll ein „Vereinskalender“ zu wöchentlicher Wiederholung ausgeschaltet werden. Dieser „Vereinskalender“ wird in jeder Nummer die Vereine mit ihren Sitzungslokalen aufführen, die entsprechende Mitteilungen an uns gelangen lassen.

Die Redaktion
der „Israelitischen Wochenschrift“.

Religions- (Synagogen)- Vereine.

Jüdische Gemeinde. Vorst. Justizrat Meyer. Gemeindebureau: Oranienburgerstr.29. Rabbiner: Dr. Maybaum, Hinter der katholischen Kirche 1, Dr. Rosenzweig, Johannisstr.4, Dr. Weisse, Oranienburgerstr.33, Dr. Eschelbacher, Alexanderstr. 49. Synagogen: Alte Synagoge, Heidereutergasse 4, Neue Synagoge, Oranienburgerstr. 30, dritte Synagoge, Kaiserstr. 29, vierte Synagoge, Lindenstr. 48/50, fünfte Synagoge, Lützowstr. 16.

Beth-Hamidrasch-Gesellschaft, Heidereutergasse 4. Vors. J. Bamberger, Steglitzerstr. 36. Rabb. A. Biberfeld.

Synagoge an der Potsdamer Brücke. Vorst. Bamberger, Steglitzerstr. 36. Rabb. Dr. Petuchowski, Steinmetzstr.3.

Ahawas Rëim (Louisenstädt. Brüderverein), Prinzenstr. 86. Vors. A. Weinbaum, Prinzenstr.50. Pred. Bleicherode.

Synagogenverein Ohel Jizchak, Liesenstrasse 3. Vors. J. Zucker, Fennstr. Prediger Dr. Liebermann.

Beth Zion, Brunnenstr. 10. Rabbiner L. Höxter.

Adass Jeschurun, Alte Schönhauserst.42. Vorst. J. Rosenthal, Landsbergerstr. Rabb. A. Ellenbogen, Prenzlauerstr.25.

Vereinigte Schochare hatob und Bne Brith, Grüner Weg 19. Vorst. M. Löwinsohn.

Ahawas Scholaum, Linienstrasse 197. Vorst. J. Hirschberg. Rabb. Dr. Stein.

Isr. Religionsverein N'weh schalom, Lothringerstr. 48. Vorst. Dr. Krolik. Rabb. Dr. H. Grünfeld.

Jüd. Religionsgemeinde Charlottenburg. Vors. San.-R. Dr. Edel, Berlinerstr. 18.

Isr. Religionsverein „Westen“. Synag. Passauerstr. 2. Rabb. Dr. Ph. Kroner.

Synagogenverein „Moabit“, Lessingstr. 19. Vorst. M. Heymann, Lessingstr. Rabb. Winkler.

Jüdische Reformgemeinde, Johannisstr. 16. Vorst. Rudolf Mosse, Leipzigerplatz 15. Pred. Klemperer, Oppenheim, Levin, Jelski.

Lippmann-Tauss-Synagoge, Gollnowstrasse 11. Vorst. J. Heilbrunn. Rabb. Dr. O. Lipschütz, Barnimstr. 39.

Elias-Synagoge. Mulackstr. 33.

Friedensgemeinde, Grenadierstrasse 6. Auerbach, Lothringerstr. 6.

Synagogenverein „Norden“, Schwedterstrasse 248. Vorst. H. Cohn, Kastanienallee 69. Rabbiner Auerbach, Lothringerstr. 6.

Liebermann-Synagoge, Spandauerstr.16

Synagoge An der Stadtbahn 51.

Ahawas Thora, Lausitzerplatz 3. Vors. H. Fränkel. Rabbiner Dr. Janowitz, Lausitzerplatz 9.

Beth-Samuel-Verein.

Wollfsche Ez Hajim-Gemeinde, Landsbergerstr. 88. Vorst. S. Margoninsky, Friedrichstr. Rabb. Dr. S. Grünfeld.

Synagoge Neue Friedrichstr. 39.

Chewras-Schass, Oranienburgerstr. 64. Vors. Aron Hirsch, Roonstr.

Isr. Synagogengem. Adas Jisroel. Gipsstrasse 12a. Vorst. J. Rosenblüth. Rabb. Dr. E. Munk; Prediger Dr. M. Hildesheimer.

Wohlfahrts-Vereine.

Armen-Commission d. jüd. Gemeinde, Gr. Präsidentenstr. 3. Vors. Martin Simon, Neustädtische Kirchstr. 11.

Verband für jüd. Wohlthätigkeitspflege. Vors. Martin Simon.

Alterversorgungsanstalt der jüdischen Gemeinde. Gr. Hamburgerstrasse 26. Vors. H. Eisner, Bellevuestr. 14.

Alterversorgungsanstalt der jüdischen Gemeinde, Schönhauser Allee 22. Vors. H. Eisner.

Krankenhaus d. jüdischen Gemeinde, Auguststr. 14/16. Vors. Louis Sachs, Brücken Allee 1.

Reichenheimsches Waisenhaus d. jüd. Gemeinde (mit 12 Stiftungen), Weinbergsweg 11c. Vors. d. Curatoriums R.-A. Dr. Lachmann, Bendlerstr. 9.

Hospital der jüd. Gemeinde, Oranienburgerstr. 31. Vors. H. Eisner.

Zweites Waisenhaus d. jüd. Gemeinde, Pankow, Berlinerstr. 21. Vors. R.-A. Dr. Lachmann, Bendlerstr. 9.

Isr. Taubstummenanst. in Neu-Weissensee-Berlin, Parkstr. 48. Geh.-R. Marcuse, Kurfürstenstr. 23.

Verein „Freunde der Taubstummen“ (Jedide Ilmim), Neu-Weissensee, Parkstr. 48. Vors. Geh. Sanitätsrat Dr. Marcuse, Kurfürstenstr. 23.

Verein zur Förderung der Interessen d. isr. Taubstumm. i. Deutschld. Vors. W. Oppenheimer, Heinersdorferstr. 5.

Verein Malbisch Arumim. Vors. L. Sieskind, Wilhelmstr. 67a.

Anstalt Sandikin f. arme Wöchnerinnen. Vorst. Oskar Berlin, Luisenstr. 36.

Verein z. Unterstütz. jüd. Wöchnerinnen. Vors. Oskar Berlin, Luisenstr. 36.

Jenny u. Alexand. Löwenherz-Stiftung (für arme Wöchnerinnen). Vors. Martin Simon, Neust. Kirchstr. 11.

Stiftung der Geschwister Natorff. Vors. Berthold Marckwald, Bellevuestr. 15.

Verein Haspakath-Ebjonim (gegr. 1765). Vors. B. Behrens, Schöneberg. Ufer 43.

Gesellschaft „Ohel jescharim“ (Miete-Unterstützungsanst., gegr. 1798). Vors. G. Löwenberg, Oranienburgerstr. 57.

Israel. Mietehilfsverein (gegr. 1872). Vors. D. Struck, Neue Friedrichstr. 47.

Holz- und Brodverteilungsgesellschaft Haspakat Ebjonim Vors. G. Löwenberg, Oranienburgerstrasse 57.

Dr. Ephraim-Stiftung. Vors. Martin Simon, Neust. Kirchstr. 11.

Müllersches Stipendium für Rabbiner. (Gestiftet von Rentier M. Müller zu Treptow a. Rega). Vorst. der jüd. Gemeinde.

Liebermann-Schlesingersche Krankenkasse. (Jüd. Krankenhaus).

Baruch-Auerbachsche Waisen-Erziehungsanstalt f. jüd. Knaben u. Mädchen (gegr. 1833). Direktor Dr. Strelitz, Schönhauser Allee 162.

Erziehungsanstalt der Dina-Zaduck-Nauen-Cohn'schen Wohlthätigkeitsstiftung, Elsasserstr. 54. Vors. Dr. Maybaum, Hinter d. Kathol. Kirche 1.

Moses Mendelssohnsche Waisenerziehungsanstalt. Vors. Robert v. Mendelssohn, Jägerstr. 51.

Gesellschaft Hachnassat kallah (gegr. 1720). Zweck: Brautausstattung. Nur für Mitglieder der Berl. Gem. Vors. Martin Simon, Neust. Kirchstr. 11.

Magine rëim (Verein z. gegenseitiger Hilfe, gegr. 1804). Vors. Mor. Manheimer, Thiergartenstr. 5a.

Brüderverein zu gegenseitiger Unterstützung, Unter den Linden 4a. Vors. Commerzienrat Jul. Mart. Friedländer, Bellevuestr. 8.

Agudat Achim, „Brüderbund“. Vors. L. Beck.

B'nai Brith-Logen. Repräsentant des Exekutivkomités für Deutschland: Eugen Rosenstiel, Keithstr. 13.

a) Grossloge für Deutschland VIII. Logenhaus und Bureau, Wilhelmstrasse 118. Grosspräsident R.-A. Timendorfer.

b) Vereinigte Deutsche Reichs- und Leopold Zunz-Loge I 332. Präsident A. Bloch.

c) Berthold Auerbach-Loge III 338, Präsident Louis Kreslawski. Nollendorfplatz 1.

d) Montefiore-Loge VII 352. Präs. Max Stein, Kronprinzen Ufer 30.

Vorschussverein f. hilfsbedürftige Mitglieder d. jüd. Gemeinde (gegr. 1846). Vors. O. Rathenau, Bendlerstr. 25/26.

Schomer Laboker umischan Abelim z. Unterstützung arm. Leidtragender. Vors. J. Weinberg, Wasserthorstr. 50.

Lissaer Hilfsverein. Vors. A. Segall, Siegmundshof 16.

Hilfsverein für Rawitscher zu Berlin (gegr. 1872).

Verein „Danzig“ zu Berlin. Vors. Adolf Cohn, Potsdamerstr. 114.

Hilfsverein f. Märkisch-Friedland. Vors. Jos. Saulmann.

Verein der Meseritzer. Vors. M. A. Segall, Siegmundshof 16.

Ostpreussischer Unterstützungsverein. Vors. J. Weinberg, Wasserthorstr. 50.

Verein der Posener. Vors. Justizrat B. Breslauer, Kaiser Wilhelmstr. 3.

Schweriner Hilfsverein. Vors. Herm. Reiche. Leipziger Platz 5.

Talmudverein (Ch. Schass). Vors. J. Schwartz.

Verein Schomre Schabbos. Zweck: Nachweis von Stellungen, in denen Sabbatruhe möglich ist. Vors. Louis Becker, Oranienburgerstr.

Achawa-Verein der Hörer der Lehranstalt f. d. Wissenschaft d. Judentums. Vors. J. Lehmann.

Darlehns- und Unterstützungskasse der Hörer der Lehranstalt f. d. Wissenschaft des Judentums. Vors. Julius Cohen, cand. phil.

Baruch Auerbach-Verein, Schönhauser Allee 162. Vors. Bernh. Schwarz, Wallnertheaterstr. 14.

Verein „Esra“ (zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina u. Syrien). Vors. M. Dorn, Louisenstr. 12.

„Palästina“. Verein z. Unterstützung jüd. Bauern.

Jüdisches Genesungsheim Berlin. Vors. Martin Simon, Neustädt. Kirchstr. 11.

Spar- u. Hilfsverein der Beamten der jüdischen Gemeinde zu Berlin. Vors. A. Budwig, Sophienstr. 21.

Hilfskasse für israel. Kultusbeamte, deren Witwen und Waisen. Vors. R.-A. Dr. F. Stern, Friedrichstr. 73.

Verein z. Unterstützung jüd. Lehrer in Preussen. Vors. Dr. Jutrosinski, Weinbergsweg 11c.

Zunzstiftung. Zweck: Förderung der Wissenschaft des Judentums durch Subvention entsprechender Arbeiten. Vors. des Kuratoriums Sanitätsrat Dr. Neumann, Kurfürstenstr. 126.

Hilfsverein für jüd. Studierende. Vors. Geheimrat Dr. Croner, Bendlerstr. 9.

Studienbeförderungsverein. Vorsitz. Geheimrat Dr. Blumenthal Viktoriastr. 31.

Gesellschaft zur Verbreitung d. Handwerke u. d. Ackerbaues unter d. Juden im preussischen Staat (gegr. 1813). Vors. L. Lesser, Oranienburgerstr. 73.

Verein Lehrlingsheim. Pankow, Mühlenstrasse 20. Vorsitz. Kommerzienrat J. Loewe, Bellevuestr. 11a.

Verein selbständiger Handwerker jüd. Glaubens. Vors. S. Joseph, Badstr. 32.

Handwerkerverein ehemal. Pankower Kameraden. Vors. S. Berckowitz, Kl. Frankfurterstr. 22.

Gesellsch. jüd. Handwerker u. Künstler z. Unterstützung in Krankheitsfällen nebst einer Hilfsanstalt f. Witwen u. Waisen verstorb. Mitglieder. Vors. Herrmann Landsberger, Hausvoigteiplatz 6/7.

Verein f. Arbeitsnachweis, gegr. von d. Berl. Bnai Brithlogen Rosenthalerstrasse 34. Vorsitz. E. Rosenstiel, Keithstr. 13.

Jüd. Humanitätsverein Linath Hazedek. Vors. J. Chaim, Alte Schönhauserstr.35.

Humanitätsverein f. Gewerbetreibende, gegr. 1868. Vors. Alex Büchel, Alt-Moabit 131.

Humanitätsverein Gewul Tauw, gegr. 1872. Vors. G. Michaelis, Bülowstr. 87.

Humanitätsverein Gemilus Chassodim. Vors. A. Kunz, Reichenbergerstr. 5.

Israelit. Humanitätsverein „Sanitas“. Vors. H. Bileski, Alexanderstr. 28 I.

Isr. Wohlthätigkeitsverein „Humanitas“. Vors. S. Kunz, Rochstr. 15.

Ferienkolonien für jüd. Kinder. Vors. Ad. Mayer, Breitestr. 8/9.

Mädchenhaus. Pankow, Mühlenstr. 86. Vors. Justizrat Breslauer, Kaiser Wilhelmstr. 3.

Israelitische Volksküche. Weinmeisterstrasse 1a. Herm. Abraham.

Israel. Heimatshaus. Gormannstr. 3. Enth.: Altenheim, Mädchenheim u. Haushaltungsschule. Vors. Hermann Abraham.

Israelitischer Kindergarten und Kinderhort. Vors. San.-R. Dr. Ehrenhaus, Roonstr. 10.

Fränkelsche Stiftung. Vors. Mo[r.] Mannheimer, Thiergartenstr. 5a.

M. J. Liebmannsche Stiftung. Vor[s.] L. M. Bamberger, Thiergartenstr. 2 [b].

Verein Amicitia. Vors. Julius Boden[-]stein, Taubenstr. 43.

Ruben Marcussche Nachlassstiftung. Vors. Jac. Bamberger, Steglitzerstr. 3[6].

Verein Esra bezara.

Militärverein „Deutsches Vaterland“. Vors. R.-A. Davidsohn, Prinzenstr. 9.

Kaufmann Bendix-Stiftung. Kurator R.-A. Dr. Eisenmann, Chausseestr. 2.

Wolf- u. Clara Hagelberg-Stiftung, Erziehungsanst. für kleine Knaben und Mädchen. Vors. W. Hagelberg.

Frauenvereine.

Frauenverein der Berliner U. O. B. B. Vors. Frau Singer, Michaelkirchstr. 2.

Frauenloge „Humanitas“. Vors. Frau Kunz, Rochstrasse 15.

Comité für Chanukabescheerung. Vors. Frau Julie Neumann, Potsdamstr. 121E.

Isr. Kinderverein. Vors. Frau Chaskel.

Kinder-Sparverein. Vors. Frau C. Friedländer, Bellevuestr. 9.

Isr. Kinderheim, Keibelstr.40. Vors. Frau Dr. Maybaum, Hinter d. Kath. Kirche 1.

Isr. Frauenverein von 1883 zum Besten isr. Waisenmädchen. Vors. Frau R. Markwald, Bellevuestr. 15.

Jüdischer Frauenhilfsverein.

Isr. Frauenunterstützungsverein. Bureau Wallnertheaterstr. 30. Vors. J. Weinberg, Wasserthorstr. 50.

Israel. Frauenverein Charlottenburg. Vors. Frau Ida Friedländer, Göthestr. 71.

Fanny Reichenheimstiftung.

Jüd. Mädchenstift, Münzstr. 23. Vors. Frau J. Neumann, Potsdamerstr. 121 E.

Vereinigung jüd. Frauen und Mädchen „Judas Töchter“ (Alte Vereinig. gegr. 1895). Vors. Frl. J. Ranft, Artilleriestrasse 30.

Vereinigung jüd. Frauen und Mädchen „Judas Töchter“. Vors. Frau Berendt, Zionskirchstr. 44.

Chebrath Naschim. Vors. L. Sieskind, Wilhelmstr. 67 a.

Verein für jüd. Krankenpflegerinnen, Auguststr. 17. Vors. Fr. Commerzienrat J. Gerson-Liebermann.

Jüd. Frauenverein für die Luisenstadt. Frau M. Egers, Prinzenstr. 41.

Frauenvereinigung d. Religionsvereins „Westen“. Vors. Frau Dr. Kroner, Passauerstr. 11.

Jüd. Frauen- u. Jungfrauen-Wohlthätigkeitsverein „Mathilde“. Vors. Frau D Lichtenstein. Kaiserstr. 10.

Frauenverein Gewul tow. Vors. Frau Marianne Dewitz, Kurfürstenstr. 48.

Wissenschaftliche Vereine.

Wissenschaftliche Vereinigung jüd. Schulmänner zu Berlin.

Verein für jüd. Geschichte u. Literatur. Vors. Dr. Karpeles, Kurfürstenstr. 21.

Akademischer Verein f. Bibelstudium. Vors. Dr. Lubowsky, cand. med.

Akademischer Verein für jüdische Geschichte u. Literatur (gegr. 1883).

Vereinigung jüd. Studierender. Vors. cand. W. Munk.

Talmud Thora-Verein. Vorsitzender J. Heilbrunn.

Raschi-Verein. Vors. S. Spandau.

Geselligkeits-Vereine.

Gesellschaft der Freunde (gegr. 1795). Vors. Geh. Commerzienrat G. Liebermann, Unter den Linden 6.

Geselliger Verein der Gesellschaft der Freunde, Potsdamerstr. 9.

Geselliger Verein jüdisch. Handwerker (gegr. 1862). Vors. S. Weile, Karlstr. 5a.

Verein ehem. Schüler d. Knabenschule der jüd. Gemeinde zu Berlin. Vors. Dr. Albert Lachmann, Landsbergerstr. 93.

Verein ehemaliger Zöglinge d. Reichenheimschen Waisenhauses.

Literarische gesellige Vereinigung. Vors. Martin Cohn, Elsasserstr. 73.

Verband ehem. Schüler u. Schülerinnen des Dr. O. Lipschütz.

Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“. Vors. Dr. J. Katz, Greifswalderstr. 7. Männerabteilung turnt Montag $1/_2$9—10 Gipsstr. 23a, Mittwoch 8—10 Gr. Hamburgerstr. 27; Frauenabteil. Dienstag u. Donnerstag $8^1/_4$—10 Auguststr. 67/68. Gäste willkommen.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.